ANSTÖSSE

BERICHTE AUS DER ARBEIT DER EVANGELISCHEN AKADEMIE HOFGEISMAR

Nr. 6 Dezember 1961

OSTKUNDE IM KIRCHLICHEN UNTERRICHT

Tagung in Verbindung mit dem Ostkirchenausschuß vom 21. bis 24. September 1961 (Einleitung)

Ostkunde im kirchlichen Unterricht — das klingt wie eine rein sachliche und fast nur fachliche Aufgabe. Und doch stand hinter dieser Thematik viel mehr: Man braucht dazu nur das Programm selbst durchzusehen und die einladenden Worte aufmerksam zu lesen: „Unsere Aufgabe an der Jugend darf nicht eingeengt werden durch Grenzen, die Menschen uns für die Gegenwart wider Recht und Willen gezogen haben. Die evangelische Kirche bemüht sich um das Miteinander über heutige Scheidungslinien hinaus, und seien sie auch noch so gewichtig wie die zwischen Ost und West. Der kirchliche Unterricht muß Gleiches an seinem Teil tun und Möglichkeiten verwirklichen.

Was die Kirche im deutschen und außerdeutschen Osten geschaffen, getragen, gelitten, geglaubt und gebetet hat, wird in unserem eigenen kirchlichen Denken und Handeln fortleben. Es ist uns unter Schmerzen anvertraut, und wir haben es als Vermächtnis zu pflegen und zu bewahren. Darüber hinaus stellt uns auch für den Unterricht die ganze Problematik von Ost und West eine Fülle von Fragen, die nur in den Glaubensaussagen des Christentums eine bleibende und helfende Antwort erhalten können. All das bewegt die Pädagogen und Theologen, die wie im allgemeinen Unterricht auch in der Kirche der Ostkunde heute mehr denn je einen dem Wert solcher Fragen entsprechenden Raum geben wollen. Über Möglichlichkeiten, Mittel und Wege zu reden und zu beraten, lädt die Evangelische Akademie zusammen mit dem Ostkirchenausschuß der Evangelischen Kirche in Deutschland ein."

Aus diesen Worten geht bereits hervor, daß ein zweifacher Aspekt die Einberufer der Tagung bewegt hat, fraglos zunächst die Notwendigkeit einer Übertragung der Ostkunde auch auf den evangelischen Religionsunterricht und damit die Fortsetzung früherer Pläne und Gedanken auf diesem Wege, daneben aber auch die Aufgabe, im kirchlichen Unterricht — hierbei ist ja auch wesentlich gedacht an den Religionsunterricht im Raum der Schule — sich zu stellen der Begegnung und Entscheidung von Ost und West in der ihr eigenen Gegenwärtigkeit, Spannung und Tiefe und im Wissen darum, daß sich ihr heute niemand entziehen kann. Sie belastet unser Leben und Denken und greift stark hinein in die Lebensfragen und -aufgaben der Zeit und Zukunft. Das Geschehen vom 13. August 1961 und danach hat diese Tatsache noch unterstrichen und herausgehoben, ja in Wahrheit

unübersehbar gemacht auch für den Letzten, der erziehend und unterrichtend mit am Werke ist.

Solche Einsicht wird sichtbar an dem der Tagung zugrunde gelegten Programm. Im Unterschied zu den bisherigen Versuchen, die Ostkunde im Religionsunterricht zu beheimaten, ging man nicht aus von dem Ereignis und Schicksal der verlorenen ostdeutschen Heimat. Man bemühte sich, von der Mitte und Verantwortung der pädagogischen Arbeit selbst hinzuführen zu den Aufgaben, die Ost und West heute dem Unterrichtenden stellen. Von der sorgsam eingeplanten biblischen Besinnung abgesehen, setzte die Behandlung der Themen — Kirchengeschichte und Glaubenslehre als Unterrichtsaufgabe — beim Sinn des Unterrichts selbst und beim Zeitverständnis im kirchlichen Unterricht ein. Bei aller Bereitschaft zum Gespräch, mußte die Leitung die Tagung davor bewahren, daß sie sich verlöre in Grundsatzfragen oder in Deutungen der Zeit selbst. Zu jenen hätte der Gedanke an Gert Ottos Buch „Schule, Religionsunterricht, Kirche" (1961) im Abstand von dem großen Einfluß, den neben anderen Helmuth Kittels „Vom Religionsunterricht zur Evangelischen Unterweisung" (2. Auflage 1949) gehabt hat, verleiten können, zu diesen die bei der Einberufung der Tagung noch nicht erwartete innere Erregung, die das Geschehen vom 13. August 1961 und danach selbstverständlich auch auf diese Tagung legen mußte. Beides bewegte natürlich Stadien der Aussprache, lenkte aber nicht von dem ihr gestellten Thema ab.

DER SINN DES UNTERRICHTS IN PÄDAGOGISCHER SICHT

Prof. Dr. Klaus Schaller

Der nicht leichten Aufgabe, in einer gedrängten Kürze eine Grundlegung zu geben, hatte sich Prof. Dr. Klaus Schaller unterzogen. Sein Thema „Der Sinn des Unterrichts in pädagogischer Sicht" konnte sehr wohl zu ganz weiten Gängen verleiten, so daß die Konzentration, mit der es behandelt wurde, hoch zu loben ist. Was die „pädagogische Sicht" anbelangt, hätte an der Spitze auch jenes Bekenntnis und Eingeständnis stehen können, mit dem der Referent an anderem Orte (Heilbronn, Mai 1961) begonnen hatte: „Deckt sich eigentlich Ihre Vorstellung von der modernen Pädagogik mit jenen pädagogischen Gedankengängen, von denen ich meine, daß sie heute an der Zeit sind? Könnte es doch sein, daß mein pädagogisches Grundverständnis mit der vorgestellten modernen Pädagogik gar nicht korrespondiert, hinter ihr zurückgeblieben oder ihr vorangeeilt ist?" Der Referent bekannte sich von der Erkenntnis aus, daß Unterricht und Erziehung zusammengehören und darum nicht vom Unterrichtsgegenstand her, sondern als Bildung vom Wesen des Menschen her unterrichtlich gehandelt werden muß, zum Erbe eines Amos Comenius und dessen Pansophia: Quid, per quid, ad quid, worauf nur zu antworten wäre: A deo, per deum, ad deum. Der Weg zu einer Wandlung war schon damals nicht weit. Man braucht nur weiterzudenken und zum PRO DEO zu kommen und ist dann dem Beginn der anthropozentrischen-humanistischen Pädagogik sehr nahe. Der Referent wies auf A. H. Francke hin: „Schon A. H. Francke unterscheidet in der auf die Ehre Gottes gerichteten cultura animi die Unterweisung des Verstandes von der Unterweisung des Willens, und bei der Betonung der Willensunterweisung erstarrt das Leben in seinen Schulanstalten in einer Einseitigkeit und Härte, wie sie uns bis heute in den ideologischen Erziehungssystemen vertraut ist. Indem die erzieherischen Maßnahmen Franckes sich faktisch auf den Willen seiner Zöglinge richten und diesen zu motivieren suchen, indem sie den in der Welt sich kundgebenden Aufruf zur Erfüllung des

Liebesgebotes im Willen des Subjekts, in den Motivationsstrukturen seines Gewissens, lokalisieren, verschließen sie den jungen Menschen vor der Welt, werfen sie ihn auf sich selbst zurück, lassen sie ihm den Vollzug seines eigenen motivierten Willens als Aufgabe seines Lebens erscheinen, machen sie ihn anfällig jedem ‚höheren' Willen gegenüber und stellen sie für den geschichtlichen Rückblick das erste System moderner Gesinnungsschulung dar." Wir sind damit Herbart schon sehr nahe und einer säuberlichen Trennung von Unterricht und Erziehung. Mit ihr war dem Pädagogen und seinen Auftraggebern die Verfügungsmacht über den Menschen in die Hand gelegt. Heute aber ist uns in der Abkehr von einer rein humanistischen Pädagogik ein neues Sinnverständnis vom Menschsein aufgegangen. Wir haben Grund, uns eines Amos Comenius wieder zu erinnern!

Der Referent stellt die Frage nach der Verwirklichung des Menschseins. Sie hat ihre Wurzel anders als beim Tier nicht in der Geburt. „Menschliches Sein wird nicht aus dem Menschen selbst unter Bereitstellung eines bestimmten Entwicklungsmilieus verwirklicht, sondern seine Möglichkeit überkommt den Menschen ‚von außen', aus der ihm und nur ihm in der Weise des An-Spruchs eröffneten Welt." Auf keinen geringeren als Pestalozzi konnte sich der Referent berufen: „Der tierische Säugling lebt von der Stunde der Geburt an in sich selber im Gefühl seiner Kraft. Der Mensch dagegen verharrt nicht in sich selbst. Gerade seine Kraftlosigkeit macht ihn frei von sich selbst, frei für die Inanspruchnahme — durch die Mutter zunächst —, frei für das Menschliche seines Seins. Und wenn dann nach diesem Hiatus zwischen Vegetabilischem und Animalischem sich im Kinde die Kraft entfaltet, wie Pestalozzi gemäß der Anthropologie seiner Zeit sagt, dann entfaltet sie sich bereits menschlich, dann entfaltet sie sich in den Maßen und Grenzen menschlichen Seins. Nun ist nichts Tierisches mehr im Menschen." Man kann im Sinn des Referenten sagen, daß auch hier der Anfang im Wort liegt, im ersten Wort, das den Menschen in An-Spruch nimmt. Erziehung ist solche Inanspruchnahme.

Entscheidend ist, wie der Mensch sich solch einem Anspruch gegenüber verhält. Was ihm allein hilft, ist das Vertrauen und die Liebe zu der ihn umgebenden Welt. Es kann sich wohl nur der Christ wirklich vertrauend auf die Welt einlassen. Pädagogik wird immer auf das Phänomen des Vertrauens stoßen; sie soll aber wissen, daß es seinen Grund im Glauben hat. Wer nach den beiden Aufgaben educatio und institutio fragt, muß wissen von dem Vorrang der educatio: „Unterricht ist stets die erste Maßnahme der Erziehung; die Erziehungsformen im engeren Sinn sind die zweite." Weil die Dinge der Welt reden und den Menschen in An-Spruch nehmen, darum hat der Lehrer die Aufgabe, den Menschen zur Welt hinzuführen. Aber die Welt ist nicht nur „Stoff", nicht nur für die Wissenschaft in der Rolle des Objekts: „Rechter Unterricht hat es nicht mit Bildungsgütern und -werten zu tun, nicht mit Stoffen, Gegenständen, Objekten und Mitteln, sondern mit wesentlichen und für unsere Welt konstitutiven Sachbereichen, in die es den Schüler einzuführen gilt. In die wesentlichen Bereiche unserer Welt — zu denen auch ihre Geschichte gehört — hat der junge Mensch Einsicht zu gewinnen, daß er den Sinn des einzelnen im jeweiligen Sachganzen gemäß seiner Begabung als An-Spruch erfahrend in seiner Welt als Mitmensch und Sachwalter das Seine tue."

Von hier aus war es für den Referenten nicht schwer, bereits das Gesamtthema der Tagung in den Griff zu nehmen. Er tat es aber nicht, ohne auf die Bedeutung und Wirklichkeit der Gemeinde hinzuweisen. Zu ihr gehöre in besonderer Schau auch die Ostkunde heute, und ohne sie gäbe es keinen kirchlichen Unterricht. „Dieser Unterricht vermittelt nicht mir das, was ich brauche, sondern er vermittelt mich an das, was mich braucht ... Der Christ ist nur Christ, wo und wann er als Christ in Anspruch genommen wird und als Christ tätig wird." Wie weit wachsen hier die Perspektiven einer Tagung über die Ostkunde im Unterricht der Kirche!

DAS ZEITVERSTÄNDNIS IM KIRCHLICHEN UNTERRICHT VON DER GESCHICHTE HER

Wie kann kirchengeschichtlicher Unterricht dazu beitragen, unsere Gegenwart zu bewältigen?

Landeskirchenrat Dr. Hauschildt

These I: *Kirchengeschichtlicher Stoff tritt im kirchlichen Unterricht zurück vor dem Umgang mit der Bibel.*

Wer nach den Lehrplänen und Richtlinien den Befund der Unterrichtsstoffe erhebt, wie sie für die evangelische Unterweisung in dem schulischen Religionsunterricht, im Konfirmandenunterricht, in der evangelischen Jugendarbeit und im Kindergottesdienst vorgesehen sind, stellt fest, daß die kirchengeschichtlichen Stoffe dem Umfang nach sehr zurücktreten. Die Gründe dafür liegen oben auf:

1. Die evangelische Unterweisung hilft zuerst und vor allem im Umgang mit der Bibel und
2. zumindest fehlt im Volksschulalter noch ein eigentlich historischer Sinn.

Im Horizont des Kindes und des Jugendlichen tritt die Frage nach der Geschichte zurück. Fruchtbar kann aber kirchengeschichtliche Arbeit erst dort werden, wo die Frage nach der Vergangenheit der Christenheit wach ist oder doch geweckt werden kann. Das ist jedenfalls im Volksschulalter nur sehr bedingt möglich. Dabei rückt dann die nächste Vergangenheit besonders fern, bzw. gerät sie — gerade die nächste Vergangenheit — in einen toten Winkel. Um so wichtiger ist es, nach der Zeitgeschichte und dem Zeitgeschehen, auch im kirchlichen Unterricht zu fragen.

Die Lehrpläne sind sich durchgängig darin einig, daß kirchlicher Unterricht auf eine zusammenhängende Darbietung kirchengeschichtlicher Entwicklung verzichten muß, abgesehen von der Oberstufe der Gymnasien. Es kann im kirchlichen Unterricht im Hinblick auf die Kirchengeschichte nicht um ein verdünntes Kompendium gehen. Vielmehr werden einige Inseln aus dem geschichtlichen Fluß hervortreten müssen. Das Heimatprinzip veranlaßt uns, das räumlich Nahe dem Entfernten vorzuziehen. Hauptsache des kirchlichen Unterrichts bleiben aber die biblischen Geschichten, die Geschichten des Alten und Neuen Testamentes, vor allen Dingen in dem Volksschulalter.

These II: *Die Kirchengeschichte ist Nach-Geschichte des Umgangs mit der Bibel.*

Wenn der Umgang mit der Bibel Vorrang beansprucht, so darf nun doch der Graben zwischen Bibel und Kirchengeschichte nicht zu breit aufgerissen werden. Auch die Kirchengeschichte — im Rahmen des kirchlichen Unterrichts — erhält ihre Wichtigkeit, weil sie eben Nachgeschichte des Umgangs mit der Bibel ist. Gottes Wort in der Heiligen Schrift hat Menschen getrieben, handelnd und gestaltend, denkend und planend, leidend und duldend in das Getriebe ihrer Zeit einzugreifen. Kirchlicher Unterricht zeigt nicht primär Kirchengeschichte, um das zu erkennen, zu beschreiben und zu wissen, was an kirchlichen Institutionen und schriftlichem Denken gewesen ist. Kirchlicher Unterricht treibt Kirchengeschichte als Nachgeschichte der Bibel. Die Zeiten, Mächte und Menschen werden bedeutsam und deutbar, insofern sie sich auseinandersetzen mit dem Wort des lebendigen Gottes. Die Deutung und das Befragen der eigenen Zeit richten die Aufmerksamkeit insbesondere auf ihr Aufgreifen, Abstoßen, Verachten und Befolgen des göttlichen Wortes. An der Begegnung

mit dem göttlichen Wort scheiden sich die Geister. Unter dem Aspekt des Kampfes von Glaube und Unglaube erhellen sich wesentliche Themen der Weltgeschichte und des Zeitgeschehens.

These III: *Exempel des Glaubens begegnen dem heranwachsenden Christen im kirchengeschichtlichen Unterricht.*

An den Handelnden und Glaubenden in vergangenen Zeiten können Impulse empfangen werden für eigenes Glauben und Handeln. Deshalb empfehlen die Lehrpläne immer wieder für den kirchengeschichtlichen Unterricht besonders die Einzelbilder und Lebensbilder. An einzelnen Gestalten kann gerade der Heranwachsende sein Bestes erkennen, weiterbilden und ausformen. An Menschen, die sich als Glaubende bewährten oder scheiterten, kann sich für den jungen Menschen die Wirklichkeit des Glaubens erschließen. Wir sind vorsichtig geworden, vielleicht skrupelhaft vorsichtig, vor den „Helden und Heiligen". Aber das Zeugnis ihres Lebens wird von jungen Menschen gehört und aufgegriffen. Wo sich hier fragende und suchende junge Menschen solchen menschlichen Beispielen nähern, springen Funken des Geistes über. Diese Nähe hängt nicht unbedingt an der zeitlichen Nähe, obwohl zumeist den jungen Menschen das exemplum fidei am Zeitgenossen am überzeugendsten begegnet. Von solchen Höhen echten Lebens kann der Schüler die Landschaft des Geschehenen überschauen.

These IV: *Umgang mit der Bibel zwingt, die eigene Existenz geschichtlich, gemeinschaftsverflochten und gebunden an den Herrn der Geschichte zu verstehen.*

Auch das Hören auf biblische Texte drängt notwendig historische Einsichten auf. Wer biblische Rede verstehen will, stößt auf geschichtliche Phänomene. Ich greife nur einiges heraus: Das Geschehen, das die Jünger, Evangelisten und Apostel berichten und bezeugen, ist verstanden von ihrem geschichtlichen Ort. Das ist ein Ort nach Ostern. Das ist ein Ort mit rabbinischem Untergrund und hellenistischem Hintergrund. Ihr Berichten antwortet auf bestimmte Fragen in ganz bestimmten, konkreten Gemeindesituationen. Der Gott der Bibel hat nicht ungeschichtlich gehandelt. Gott ward Geschichte. Gott kam und Gott kommt in die Geschichte. Wir können ihn nicht jenseits und oberhalb unserer geschichtlichen Existenz begegnen, sondern immer nur in unserer Geschichtlichkeit. Unser Dasein ist immer ein Mit-Sein. Das menschliche Sein ist ein Sein mit anderen, von anderen und für andere. Am Umgang mit der Bibel kann es uns aufgehen, wie unsere Existenz nicht recht begriffen werden kann ohne den Herrn der Geschichte. Auch wenn das vom Schüler nur geahnt wird oder in den Anfängen bewußt reflektiert werden kann, ergibt sich doch, wie der Umgang mit der Bibel befruchtend und bestimmend einwirkt auf das Verstehen unserer Zeit und auf das Verständnis unserer Situation in ihrer Geschichtlichkeit.

These V: *Als Wort Gottes an uns heute wird die Bibel gelesen.*

Der Umgang mit der Bibel im kirchlichen Unterricht empfängt die treibenden Intentionen nicht so sehr von der Absicht her, die Quellen der Traditionsmacht Christentum zu interpretieren. Kirchlicher Unterricht kommt her von einem Postulat, das unbeweisbar ist, aber dennoch nicht blind nachgesprochen und stur wiederholt wird. Dieses Postulat heißt: Mit und unter der Bibel redet Gott zu uns heute. Dieses Postulat ist für den Christen kein Postulat mehr, weil es die Gemeinde erfahren hat und erfährt. Selbstverständlich bemüht sich der kirchliche Unterricht auch darum, die verschiedenen Voraussetzungen für das rechte

Hören auf die Bibel zu schaffen und bereitzustellen. Indem die Bibel uns heute meint und betrifft, klärt sie unser Zeitverständnis. Als Kinder dieser unserer Zeit werden wir ermahnt, gerichtet, getröstet, erlöst.

These VI: *Die Gegenwart wurzelt in Vergangenem und wirkt auf Künftiges.*

Gelten die verschiedenen Stimmen und Schichten biblischer Überlieferung uns in gleicher Weise?

Wie ist das möglich, daß etwa das 13. Kapitel des Römerbriefes, aber auch das 13. Kapitel von demselben Verfasser, dem Apostel Paulus, im 1. Korintherbrief und das 13. Kapitel, das der Seher der Apokalypse schreibt, daß das alles uns gilt? Wie ist das möglich? Das ist u. a. so, weil unsere Existenz nicht punktuell ist, sondern eingewoben in das Kontinuum. Unterhalb des Individuellen gründen wir in einer Schicht, die wir gemeinsam haben mit den Menschen vor uns und neben uns. Die „Je-Meinigkeit" reicht gar nicht so tief hinab. Wie könnten wir sonst eine Sprache sprechen! Wie könnten wir sonst aus einer Sprache in die andere übersetzen! Im Sprechen leben wir von dem, was vor uns gesprochen und gedacht ist, und unser Sprechen und Denken präformiert wiederum Gedanken und Sprechmöglichkeit von morgen. Der Bereich unserer Handlungsfreiheit ist präjudiziert durch das Tun und durch das Lassen der Väter. Die Söhne löffeln die Suppe aus, die die Väter ihnen eingebrockt haben. Auch im Glauben ist es so, daß wir glauben mit den Vätern oder gegen die Väter, aber auch das letztere bedeutet eine Bindung an sie. Wo die Bekenntnisse der Kirche ernst genommen werden, wird das Glauben mit den Vätern tapfer bejaht. Wo man bekenntnisfreies Christentum sucht, entgeht man weder der Bindung an die Väter noch der Tatsache, daß Söhne selber zu Vätern werden.

These VII: *Unterricht läßt sich begreifen als ein Gespräch der Generationen.*

Väter und Söhne wohnen in einem Haus. Väter geben an die Söhne, Mütter an die Töchter weiter, was sie für ihr Leben brauchen. Gemeistertes und Ungemeistertes reichen sie weiter. Unterricht lebt immer aus Vergangenheit; aber er erstreckt sich auch in die Zukunft. Söhne übernehmen aus dem Gelehrten, was sie in einer Zukunft brauchen werden, die die väterlich Lehrenden nicht mehr erleben. Nun haben aber Söhne und Väter immer ein gutes Stück gemeinsames Leben. Unterricht wäre halb erfaßt unter dem Gesichtspunkt des Weiterreichens von Tradition oder der Meisterung der Zukunft. Kindheit und Jugendalter sind doch nicht nur Vorstationen eines eigentlichen Lebens, ein Raupen- und ein Puppendasein vor der Schmetterlingserfüllung, sondern Kindheit und Jugend sind eigene Stadien echten Lebens. Im Unterricht geschieht Beistand der Älteren zur Lebensbewältigung der Jüngeren, Befragen und Herausfordern der Älteren durch die Jüngeren und gemeinsames Anpacken der Aufgaben unserer Zeit. Das kann nur gelingen in dem Miteinander von Jungen und Alten, im Hören aufeinander, aber auch im verantwortlichen Führen der Älteren. Zu keiner Zeit können die Älteren davon dispensiert werden, auch heute nicht.

These VIII: *Der kirchliche Unterricht verfügt nicht über ein gemeinsames Verständnis unserer Vergangenheit und Gegenwart. Die Zeit will verstanden und gelebt, gelebt und verstanden werden.*

Im Unterthema ist die gestellte Frage eingeengt worden: „Wie kann kirchengeschichtlicher Unterricht dazu beitragen, die Gegenwart zu bewältigen?" Das allzu strapazierte Schlagwort von der „unbewältigten Vergangenheit" kann gefährlich werden. Es kann nämlich den Blick

und die Kraft bannen und gleichsam hypnotisch hindern, die Gegenwart zu bewältigen. Es ist uns nicht primär aufgegeben, Vergangenheit zu bewältigen. Vergangenheit ist passé. Sie ist nicht von uns aus zu korrigieren. Gegenwart, unsere eigene Zeit, will bewältigt werden. Vielleicht ist das zuviel gesagt. Wir müssen vorsichtiger formulieren: Es gilt, unserer Zeit standzuhalten. Sie fordert uns heraus im Denken, im Glauben, im Tun. Unsere jeweilige Zeit will gelebt und verstanden, verstanden und gelebt werden. Das gilt auch für die Unterweisung und Erziehung aus Glauben. Dabei mag es uns bedrücken, daß die evangelische Gemeinde und vollends nicht die evangelische Theologie ein einhelliges und einschichtiges Bild von Vergangenheit und Gegenwart hat. Nehmen Sie nur die Judenfrage, das Obrigkeitsproblem, das Verständnis von Vaterland und Heimat, rechtes politisches Handeln. Dennoch darf dieses konstatiert werden: Die unterschiedlichen Verständnisse befinden sich im Gespräch mit einem gemeinsamen Partner, nämlich mit der Heiligen Schrift. Ein Festpunkt, ein relativer Festpunkt zumindest! Die Verschiedenheit des Verstehens, Deutens und Wollens im kirchlichen Unterricht wird immer wieder zurechtgerückt und gemessen an biblischer Wahrheit.

These IX: *Weder ein kirchliches noch ein völkisches Schicksal ist Mitte und Ziel der Zeit.*

Nur nach einer Seite hin soll das einmal ausgezogen werden: In einem Volk, das eine solche Katastrophe erlebte wie wir 1945 und danach, das auf der Nahtstelle des Machtbereiches von Ost und West liegt, das gespalten wird durch einen eisernen Vorhang und durch Stacheldraht, Zäune und Mauern, dessen alte Hauptstadt zu einem Brennpunkt der Weltpolitik geworden ist, in einem solchen Volk muß es nüchtern und bescheiden erkannt und ausgesprochen werden: Wir sind nicht der Nabel der Welt. Unser nationales Schicksal ist eines unter vielen anderen. Die Wiedervereinigung, um die wir beten und für die wir uns einsetzen, ist nicht das letzte Ziel der Geschichte. Die evangelische Kirche, die zurückgedrängt wurde aus alten Lebensräumen und die mehr und mehr — gerade in unseren Tagen jetzt — gehindert wird, ein einigendes Band zu bleiben über gewaltsame Grenzen, diese evangelische Kirche leidet an alledem. Wir werden als evangelische Christen in unserem Volk davon umgetrieben. Aber evangelischer Glaube weiß, daß es dabei um Vorletztes geht. Auch das Vorletzte und das Vorläufige fordert die ganze Hingabe, ganz gewiß. Aber evangelischer Glaube muß uns das Verständnis unserer Zeit entmythologisieren, entideologisieren und enteschatologisieren. Evangelischer Glaube kann die Ereignisse der Zeit unter den Augen Gottes zum realeren Stellenwert und zum gerechteren, bescheideneren Ort verhelfen. Das ist ein wesentlicher Beitrag des kirchlichen Unterrichts für das Zeitverständnis.

These X: *Christen glauben an Jesus Christus als die Mitte und das Ziel der Zeit.*

Für christliches Verstehen der Zeiten ist ein fester Richtpunkt gegeben: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn." In der Menschwerdung Gottes erfuhr die Geschichte Erfüllung, Wende, Umbruch und Sinn. Menschliches Leben und irdische Zeit wurden geheiligt und vom Ewigen durchdrungen und umfangen. Unsere Zeiten drängen zurück in Gottes Hände. Wir wissen und glauben ein Ziel der Geschichte — den Jüngsten Tag. Jesus Christus wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Toten. Zwischen der Menschwerdung und der Wiederkunft Christi gewinnt die Gegenwart an Gewicht. Als Menschen unserer Zeit erhalten wir von hierher beides: Gelassenheit und zugleich heilige Sorge. „Es kommt die Zeit, da niemand wirken kann." Und ebenso gilt das andere: „Unsere Zeit ruht in seinen Händen."

Unter solchem Aspekt ist vielleicht deutlich geworden:

These XI: *Kirchlicher Unterricht kann nicht achtlos oder überlegen vorbeigehen an der Zeitgeschichte und dem Zeitgeschehen.*

In unserer Zeit trifft uns die Herausforderung Gottes. In unserer Zeit werden wir im Bewähren und im Wagen erprobt — von Gott selbst auf die Probe gestellt. Mit Herzen, Mund und Händen will die Zeit mitgelebt, mitgeliebt und mitgetragen werden. An der eigenen Zeit vorbeigehen würde heißen, vorbeigehen an dem, der unter die Räuber gefallen ist. Die Barmherzigkeit und die Liebe Christi drängen uns, unsere Zeit mitzuerleiden. Das Leben mit der Kirche und unter ihrem Herrn, der der Herr der Geschichte ist, kann auch davor bewahren, nur Mitläufer des eigenen Jahrhunderts zu sein und wie Stammtisch-Politiker wichtigtuerisch die eigene Zeit zu analysieren und in den eigenen Problemen zu ertrinken.

These XII: *Evangelische Unterweisung will helfen, in der Gemeinde heute zu leben. Sie umschließt Einsicht und Einübung.*

Insofern kirchlicher Unterricht die Gemeinde Jesu in ihren mannigfachen Formen verstehen lehrt und es einübt, in und mit der Gemeinde zu leben, leistet kirchlicher Unterricht einen Beitrag zur politischen Erziehung, zur Gemeinschaftserziehung. Unsere Zeit zu verstehen und zu bewältigen, besser, ihren Anforderungen standzuhalten, ist nicht nur Sache einzelner, sondern auch den verschiedenen Gruppen und Gemeinschaften aufgegeben. Die Gemeinde, die Gemeinde Jesu, in ihren verschiedenen Gemeinschaftsausprägungen, kann ein Modell des Gemeinschaftslebens werden. Von diesen Gemeinschaftserfahrungen kann das Leben mit anderen sozialen Gruppen und Einheiten zehren. Die Existenz der Gemeinde Jesu Christi in dieser Welt und in dem Wechsel der Zeiten ist zugleich eine Frage, aber auch ein Trost für unsere Zeit.

DAS PROBLEM DER OST-WESTLICHEN BEGEGNUNG IM KIRCHENGESCHICHTLICHEN UNTERRICHT

Dozent Dr. Adalbert Hudak

Wenn wir uns dem Problem der ost-westlichen Begegnung im kirchengeschichtlichen Unterricht stellen wollen, wird es angezeigt sein, zunächst einmal der Frage nachzugehen, welche Stellung der Kirchengeschichtsunterricht im Rahmen der evangelischen Unterweisung, im Religionsunterricht von heute einnimmt. Wir lassen uns daran erinnern, daß die Kirchengeschichte als eigener Gegenstand, als Bestandteil der kirchlichen Unterweisung ein Spätling in der Entwicklung derselben darstellt. Trotz Augustins Forderung nach einer narratio der Heilsgeschichte bis zur Gegenwart der Kirche, hat sich die kirchliche Unterweisung während des ganzen Mittelalters darauf beschränkt, kirchengeschichtliche Stoffe und Legenden nur als exempla zu verwenden. Obwohl unter dem Einfluß Melanchthons die geschichtliche Forschung an den Universitäten als selbständiger wissenschaftlicher Zweig aufblühte, hat der Katechismusunterricht der Reformationszeit sich fast ausschließlich auf die Exempel der Schrift beschränkt. Seit dem Pietismus ist die „biblische Historie" zum Lehrgegenstand des kirchlichen Unterrichtes geworden. Ihr folgte zögernd auch die Kirchengeschichte als Unterrichtsgegenstand. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde das Anliegen des kirchengeschichtlichen Unterrichtes durchgesetzt. Chr. Palmer setzte sich in seiner Katechetik mit Nachdruck für die Kirchengeschichte ein. Auch die praktische Arbeit J. H. Wicherns in

seinem Rauhen Haus hat dazu beigetragen, daß die Kirchengeschichte als Unterrichtsgegenstand sich einbürgerte. In den heutigen Lehrplänen für den kirchlichen Unterricht unserer Landeskirchen wird überall auch der Kirchengeschichtsunterricht gefordert. —

Allerdings ist seine Bedeutung hart umstritten; und dies nicht erst, seitdem man die Aufgabe der kirchlichen Unterweisung einseitig kerygmatisch versteht. Die Stellung des Kirchengeschichtsunterrichtes hängt ohne Zweifel mit dem Gesamtverständnis des Religionsunterrichtes zusammen. In einem der ersten katechetischen Werke nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Katechetichen Anleitung von G. Schmidt (1946), tritt die Kirchengeschichte überhaupt nicht in Erscheinung. —

Noch einmal: Ehe wir uns dem Problem der ost-westlichen Begegnungen im kirchengeschichtlichen Unterricht stellen, müssen wir uns die Stellung der Kirchengeschichte im Religionsunterricht vergegenwärtigen. Wenn ich von den neueren Ansätzen bei M. Stallmann: Christentum und Schule (1958) und G. Otto: Schule, Religionsunterricht, Kirche (1961) zunächst absehe, ist die theologische Grundlegung des Religionsunterrichtes in der Gegenwart weitgehend durch die programmatische Schrift von H. Kittel: Vom Religionsunterricht zur evangelischen Unterweisung (1949²) bestimmt. Dort heißt es: „Je sachgemäßer man die Beziehungen zwischen Bibel, Gesangbuch und Katechismus knüpft, desto beziehungsloser scheint die Kirchengeschichte im Gefüge der evangelischen Unterweisung zu werden" (S. 15). H. Kittel hat die Lösung der evangelischen Unterweisung aus jedem allgemein gültigen Bildungssystem gefordert, weil letztere in der „ständigen Gefahr der Ideologisierung" steht. Das ganze Gebäude des bisherigen Religionsunterrichtes soll zum Einsturz gebracht werden, „in dem gerade die Geschichte, angefangen von der israelitisch-jüdischen, über die Geschichte des Urchristentums bis zur Frömmigkeitsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wie ein roter Faden alle einschlägigen Stoffe des Religionsunterrichtes beherrschte". „Die gesetzgebende Gewalt der Kirchengeschichte muß in der evangelischen Unterweisung gebrochen werden; in ihr müssen die noch übrigbleibenden Stoffe der Kirchengeschichte in einen neuen Sinnzusammenhang eingeordnet werden, um dadurch eine neue und höhere Würde zu erhalten."

Wie sieht dieser neue Sinnzusammenhang nach H. Kittel aus? Der nachbiblischen Kirchengeschichte kommt nur insofern eine Bedeutung zu, sofern in ihr, d. h. auf dem Weg der Kirche von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit die Gabe des Heiligen Geistes wirksam wird. Das ist die neue Würde des Kirchengeschichtsunterrichtes: Nicht um die Kenntnisse der gewordenen und heute vergangenen Lebensformen der Kirche geht es, nicht um das Verhältnis der Konfessionen zueinander, sondern der kirchengeschichtliche Unterricht muß „exempla fidei" bieten — nichts anderes! Für die Auswahl dieser Beispiele gibt es auch nach H. Kittel keinen allgemein gültigen Kanon. Es soll hier eine lebendige Buntheit vorherrschen, angefangen von der Heimatkirche, über die alte und mittelalterliche Kirche, die Kirche der Reformation bis zu den Missionsfeldern des 19. und 20. Jahrhunderts.

Allerdings sollen nach H. Kittel zwei Schwerpunkte nicht übersehen werden: Das Wirken des Heiligen Geistes in der Reformationszeit und in der Kirche der Gegenwart. Für die Beschäftigung mit der Reformation fordert er eine Vertiefung in die eigentliche Sache, die eben nicht mit der Herausstellung der politischen und kulturellen Auswirkungen der Reformation abgetan werden kann. Auch für die Darstellung der Kirche in der Gegenwart will er die historisierende Betrachtungsweise durchbrechen, die sich in der Schilderung der Organisation, der Leistungen, der Erfolge und Mißerfolge der Kirche erschöpft und sagt: „Sachlich von der Kirche der Gegenwart reden, heißt zeigen, wie der Heilige Geist heute genau wie in der Zeit eines Petrus, Paulus und Martin Luther wirkliche Menschen ergreift. Diese Menschen treten aus ihrer bürgerlichen Sicherheit heraus und beginnen ein gefährliches Leben nach der Schrift zu leben!" Mit einem Wort: „Aus den kirchengeschichtlichen Stoffen

ist nur das auszuwählen, was am lebendigsten das Wirken des Heiligen Geistes erweist. Und wir werden es so berichten, daß unser Berichten eben dieses Wirken bezeugt und nicht die Macht christlicher Persönlichkeiten. Die Vergegenwärtigung des Wirkens des Heiligen Geistes in der Gegenwart ist der beste Lehrmeister unseres kirchengeschichtlichen Unterrichtes auch in den anderen Epochen." —

Ich glaube, daß in diesem nur kerygmatischen Verständnis des kirchengeschichtlichen Unterrichtes unserer Fragestellung kaum ein besonderes Gewicht zukommen kann, es sei denn, daß die exempla fidei auch aus dem Bereich der versunkenen Kirchen des Ostens genommen werden. Gewiß, wir müssen die rein biographische Betrachtungsweise kirchengeschichtlicher Stoffe, wie auch die ethisierende Behandlung, die das sittliche Leben des Christen zur Anschauung bringen wollte, um mit diesen Vorbildern sittliches Leben in den Kindern zu erwecken, hinter uns zurücklassen. Aber dennoch sind wir genötigt an die Kittelsche Konzeption einige Anfragen zu richten. Wir können uns hier nur auf die Kirchengeschichte beschränken. Es ist erstens zu fragen, ob die Kittelsche Konzeption gerade im Blick auf die Kirchengeschichte nicht zu einer Vereinfachung der kirchengeschichtlichen Tatbestände, also des eigentlichen Sachanspruches führt. Zweitens: Hat diese These nicht eine Spiritualisierung des Kirchengeschichtsunterrichtes im Gefolge, die das bunte Bilderbuch der Kirchengeschichte in eine schematische und gut katalogisierte Bücherei umwandelt? Zugegeben, daß der Kirchengeschichtsunterricht von den Intentionen der Kirchengeschichtsschreibung abhängig ist, zugegeben, daß etwa der Versuch G. Ebelings, die Geschichte der Kirche als Auslegungsgeschichte der Heiligen Schrift zu verstehen, uns neue Dimensionen eröffnet, so darf andererseits doch auch niemals die Einseitigkeit solcher Thesen übersehen werden.

Wir müssen vielmehr im Kirchengeschichtsunterricht den Versuch wagen, so schwer es auch sein mag, jener Vielschichtigkeit gerecht zu werden, die in allen Epochen der Geschichte der Kirche gegeben ist. Warum sind wir dazu verpflichtet? Weil das Wort als das Urdatum der Kirche und die Weitergabe dieses Wortes, also die Gestaltwerdung der Verkündigung, einen Lebensvorgang auslöst, der gewiß nicht nur das persönliche Leben des Einzelnen erfaßt, sondern weil dieser Lebensvorgang auch im Gemeindeleben und damit in der Geschichte des Gottesdienstes, in der Lehrbildung und in der Verhältnisbestimmung zur Welt sich auswirkt, bis zur Einflußnahme auf Sitte, Brauchtum und Erziehung. —

Was zeigen uns diese Überlegungen?

Das Verständnis des Kirchengeschichtsunterrichtes in der Gegenwart, das wir durch H. Kittels: „Vom Religionsunterricht zur evangelischen Unterweisung" gekennzeichnet haben, ist für die Hereinnahme der ost-westlichen Begegnungen in den Kirchengeschichtsunterricht nicht offen. Die ost-westlichen Begegnungen erscheinen diesem Kirchengeschichtsunterricht irrelevant. —

Andererseits ist aber auch deutlich geworden, daß wir die Gestaltwerdung des Wortes in der Geschichte und Gegenwart der Kirche nicht mit Abstraktionen und verschiedenen Theologumena behaften sollten, sondern daß vielmehr das Wort, in dem die ganze Fülle Gottes leibhaftig wohnt, auch in die ganze Fülle der Lebensbezüge eingegangen ist und eingeht. Und beides bezeugt die Geschichte der Kirche, beiden müssen wir im Kirchengeschichtsunterricht gerecht werden. Gewiß, nicht alle können allem gerecht werden!

Wir sind gefordert, die Vielschichtigkeit, die ganze Fülle jener Lebensbezüge im kirchengeschichtlichen Unterricht zu sehen, und da hinein gehören auch die ost-westlichen Begegnungen, in denen sich ja auch die Gestaltwerdung des Wortes in der Geschichte vollzogen hat und auch heute noch vollzieht. —

Daß in die Geschichte der Kirche und erst recht in die Geschichte der Kirche der Reformation die ost-westlichen Begegnungen hineingehören, ist ja keine Neuentdeckung unserer Zeit, die für die Profangeschichte den Terminus Ostkunde geprägt hat. Man muß nur den zweiten Band der Morphologie des Luthertums von Werner Elert (1. Auflage 1932) in die Hand nehmen, man kann dort einiges, ja sogar sehr vieles darüber nachlesen!

In unserem Zusammenhang wird es notwendig sein, eine Abgrenzung zum profanen Geschichtsunterricht vorzunehmen und uns an einige Unterschiede erinnern zu lassen. Der profane Geschichtsunterricht hat es einfacher. Er stellt zunächst im Lehrplan der Schulen ein selbständiges Fachgebiet dar, während doch der Kirchengeschichtsunterricht nur als ein Teil im Ganzen des Religionsunterrichtes gesehen werden kann und muß. Der Geschichtsunterricht kann darum Ostkunde als Unterrichtsprinzip anmelden, und Georg Stadtmüller kann eine geschichtliche Ostkunde schreiben (1959). Wir sollten die Hereinnahme konkreter ostkundlicher Stoffe in den Geschichtsunterricht nur bejahen, denn es gibt auch eine „aggressive Westkunde". Vor einigen Jahren erschien in Prag ein dicker Wälzer über die slawische Urbesiedlung des Maingebietes, und die Veröffentlichungen der Universitäten von Posen und Krakau sind Legion! Der Totalangriff des Ostens wird nicht nur mit Megabomben und Raketen, sondern auch in den Bereichen der Geschichtsforschung geführt, der keine andere Aufgabe gestellt ist, als den Geschichtsmythus der Weltrevolution zu verifizieren. —

So klar und eindeutig auch die Dinge im Bereich des Geschichtsunterrichtes und der Geschichtsforschung sind oder zumindest sein sollten, so problematisch erscheint uns aber die Fragestellung: Ostkunde im kirchlichen Unterricht. Ich sage damit nichts Neues. Auch diese Tagung soll ja dazu beitragen, daß wir hier, wie es in der Einladung heißt, „über Möglichkeiten, Mittel und Wege nachsinnen wollen, die uns ein Stück weiterführen möchten".

Woher rührt diese Problematik, mit der unser Anliegen behaftet ist? Sie liegt äußerlich gesehen schon in dem Wort: Ostkunde im kirchlichen Unterricht. Und weiter: In der Gesamtheit des kirchlichen Unterrichtes ist der kirchengeschichtliche Unterricht heute mehr denn je ein viel diskutiertes Problem. Diese innere Unsicherheit hat aber ihren letzten Wurzelgrund in der theologischen Frage nach dem rechten Verhältnis von Kirche und Welt.

Vom Sachanspruch, der aus der Geschichte der Kirche, insonderheit der Kirche der Reformation auf uns zukommt, von dem Sachanspruch der Kirche unserer Väter her gesehen, muß auch die ost-westliche Begegnung in ihr bejaht werden, es sei denn, daß man diesen Sachanspruch nicht mehr in Geltung lassen will. Mit dieser Feststellung durchbrechen wir nicht das Anliegen des kirchlichen Unterrichtes in seiner Gesamtheit. Auch in seiner Mitte, in der Biblischen Geschichte wird ja dieser Sachanspruch anerkannt. Der Religionsunterricht hat in der Auslegung der Bibel seinen Mittelpunkt, und diese Auslegung gründet in dem Sachgehalt des biblischen Zeugnisses in seiner Mannigfaltigkeit und Vielschichtigkeit. Um nichts anderes geht es, wenn wir für den kirchengeschichtlichen Unterricht auch die Berücksichtigung der ost-westlichen Begegnungen verlangen — sie gehören zur Sache der Geschichte der Kirche der Reformation!

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die ost-westlichen Begegnungen in nuce zu entfalten. Aber dennoch sollten, nachdem eine Fülle von Einzeluntersuchungen vorliegen, eine zusammenfassende Schau gewagt werden, die ich mir als eine Handreichung für den Religionslehrer vorstelle. Sie müßten entsprechend den verschiedenen Schularten ergänzt werden durch eine „Wolke der Zeugen", wie es etwa in dem Band von E. Wittek: „Die Welt, die mag zerbrechen" (1959) geschehen ist.

Das Problem der ost-westlichen Begegnungen im kirchengeschichtlichen Unterricht kann nur in der Beachtung der Sache, wie sie uns in der Geschichte der Kirche gegeben ist, einer

Lösung zugeführt werden. Wenn wir unsere Fragestellung: Ost-westliche Begegnung im kirchlichen Unterricht mit allerhand Prämissen belasten, setzen wir uns tausend Fehldeutungen aus, und wir nähern uns einer Gefahrenzone, die wir theologisch nicht mehr verantworten können. — Ich meine, daß wir gerade in unseren Tagen, in diesem so verstandenen Kirchengeschichtsunterricht auch einen ökumenischen Dienst tun würden, der ein Regulativ, ein Hinweis auf bestimmte geschichtliche Wahrheiten sein könnte. Es darf nicht vergessen werden, daß gerade die evangelischen Kirchen im Osten, die den zerschlagenen deutschen Protestantismus beerbten, seine Geschichte als ihre Geschichte hinstellen, weil der Nationalismus dieser Völker mit dem Geschichtsmythus des Bolschewismus sich verschmolzen hat.

Wir haben nach 1945 im binnendeutschen Raum sehr oft und manches Mal zuviel von dem „Sieg der Kirche" mit und ohne Fragezeichen gesprochen. Wie oft wurden darüber aber auch die Verluste evangelischer Kirchentümer im Osten vergessen, jener Bruch in der Kirchengeschichte ohnegleichen. Vielleicht reicht nicht einmal die schlimmste Zeit der Gegenreformation als Parallele für das aus, was im Osten ohne irgendeine völkerrechtliche oder zwischenkirchliche Vereinbarung geschehen ist. Einst unternahmen wir Ausflüge, um nach Überresten vergangener Kirchentümer bei den Syriern und Kopten zu suchen. In der Gegenwart steht vor uns aber das Ende der evangelischen Kirchen deutscher Zunge im Osten und Südosten Europas. Ob es nicht immer so gewesen ist? Nach A. Schlatter zeigt uns das Neue Testament ja nicht eine unsterbliche Kirche, sondern eine Kirche, die unter dem Gesetz des Sterbens steht. Wir stehen vor zerbrochenen Kirchentümern, vor sterbenden evangelischen Kirchen, vor unserem eigenen mit Schuld beladenen Christenstand. Aber im Verkehr mit der Schrift — sagt Schlatter — lernen wir willig sterben, lernen wir das Urteil Gottes ehren, lernen wir das, was dem schuldigen Menschen gebührt, auf uns nehmen. Sollte die Geschichte der Kirche für uns dort ein Ende finden, wo Macht und Gewalt ihr ein Ende gesetzt haben, oder gilt auch das andere: Was uns aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben (Röm. 15, 4)? Dazu kommt noch ein Zweites: Unser Verhältnis und unsere Verantwortung für die evangelischen Kirchen in Osteuropa. Diese Diasporakirchen standen seit den Tagen der Reformation bei aller Verschiedenheit ihrer kirchensoziologischen Struktur in engster Verbindung mit den Kirchen und ihrer Theologie in Deutschland. Die theologischen und geistigen Strömungen erreichten mit einer gewissen Verspätung auch die evangelischen Kirchen im Osten. Das gilt von der Orthodoxie genau so wie vom Pietismus, aber auch vom Rationalismus und der kirchlichen Erneuerungsbewegung, bis hin zu den theologischen Richtungen unseres Jahrhunderts. Die von W. Löhe in Neuendettelsau geprägte Diakonie nahm ihren Weg über Gallneukirchen bei Linz, über Preßburg in den Donauraum. Die seit 1930 einsetzende Evangelische Bewegung unter den Ukrainern fand einen starken geistlichen Rückhalt in der Neuendettelsauer Mission, und die ersten ukrainischen Pfarrer wurden in der Bayerischen Landeskirche ordiniert. In unseren Tagen ist die seit der Reformationszeit anhaltende Entwicklungslinie unterbrochen, durchbrochen trotz der intensivierten ökumenischen Beziehungen. Was aber noch von entscheidender Bedeutung ist, was bei uns aus einer gewissen Unkenntnis heraus nicht gesehen werden will ist die Tatsache, daß die gesamte theologische Fragestellung sich in diesen Kirchen radikal gewandelt hat. Wer die dort erscheinende kirchliche und theologische Literatur liest, wird eine solche Feststellung nicht als eine „Anheizung des kalten Kirchenkrieges", wie es H. Vogel sagen würde, mißverstehen, sondern er muß sich darauf seinen eigenen Reim machen, vor allem dann, wenn für ihn die Frage nach dem Sollgehalt der Verkündigung eben noch eine Frage ist! Es will mir scheinen, daß in den evangelischen Kirchen des Ostens eine Verschiebung, bzw. eine Schwerpunktverlagerung eben dieses verbindlichen Sollgehaltes in der Verkündigung eingetreten ist, und daß damit auch eine

ganze Reihe von Problemen nicht nur für uns, sondern auch für die Ökumene neu gestellt sind! Dafür zwei Beispiele: 1. Die Theologen des Ostens haben seit Jahren das uns bekannte bolschewistische Geschichtsverständnis theologisch legalisiert. Sie haben diesen Weg über die Kulturkritik der dialektischen Theologie beschritten. J. L. Hromádka will zunächst keine Geschichtstheologie entfalten, er will nur „die Signaturen unserer Zeit aufzeigen, um der Theologie zur Wirklichkeitsbeziehung zu verhelfen, um uns von abstrakten Spekulationen und fruchtlosen Moralermittlungen zu befreien". Aber dennoch bewegt sich auch für ihn das ganze Weltgeschehen dem einen großen Tag entgegen, dessen Morgenröte bereits in der Oktoberrevolution zu leuchten begonnen hat. Und weil die Menschheit im Lichte dieses kommenden Tages lebt, darum ist jeder Weg, den der Einzelne oder ein ganzes Volk einschlagen möchte, um vielleicht doch außerhalb dieses Lichtes zu wandeln, nur ein Irrweg! Diese Neuorientierung in der Theologie und Kirche im Osten treibt eigenartige Blüten. Was soll man anderes dazu sagen, wenn wir dort lesen: „Die sozialistische Gesellschaftsordnung gibt uns alle Voraussetzungen dafür, daß unsere Heimat ein Paradies auf Erden werden kann." Oder: „Der Sozialismus ist eine neue Erscheinungsform der alten Wahrheit vom Reiche Gottes." Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren: In dieser Theologie wird der Herr der Geschichte nur solange und sofern anerkannt, sofern er sein Gerichtswort an der westlichen Welt wahr macht, sich aber in dem Augenblick der Geschichte zur Ruhe begibt, in dem die glorreiche bolschewistische Oktoberrevolution Wirklichkeit geworden ist. Jener katholische Bischof in Polen, der einst dem Schwedenkönig Karl XII. gesagt hatte „Fortuna variabilis — Deus mirabilis" hat das biblische Geschichtsverständnis besser interpretiert, als die Teilnehmer der Prager Friedenskonferenz!

2. Wie immer auch die Frage, ob der Atheismus wesenhaft zum Bolschewismus hinzugehört, beantwortet werden mag, so muß doch die Tatsache festgehalten werden, daß die Kirchen in allen Oststaaten einer atheistischen Propaganda ohnegleichen ausgesetzt sind. Es ist immerhin eigenartig und sollte von uns beachtet werden, daß in der Theologie des Ostens der Atheismus als radikaler Humanismus interpretiert wird, weil dieser Atheismus im Dienste der Selbstbefreiung des Menschen steht, weil er im Kampf gegen die Selbstentfremdung des Menschen entstanden ist. Es erhebt sich für uns die Frage, für unsere Auseinandersetzung mit unserem Atheismus: Kann dieser Weg beschritten werden, indem man einfach alles Gottlosentum als nicht existent erklärt? Oder ist doch auch der Mensch vom biblischen Zeugnis her immer wieder darauf anzusprechen, daß sein Gottlosentum nicht nur ein Tatbestand, sondern zugleich auch eine Tat des Menschen ist? Die Bibel nennt die Atheisten — Toren! „Die Toren sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott" (Ps. 14, 1). Der Mensch in der „mündig gewordenen Welt" ist eben doch nicht nur religionslos; die Weltlichkeit des Menschen ist eben doch nicht nur eine Befreiung von allen religiösen Bindungen, sondern dieser Mensch vollzieht zugleich auch eine Hinwendung zu den Göttern. Dann aber ist der Kirche und ihrer Theologie die unabdingbare Aufgabe gestellt, das erste Gebot zu verkündigen und aller Verharmlosung des Atheismus zu widerstehen!

Die ost-westlichen Begegnungen im kirchengeschichtlichen Unterricht sollten sich darum nicht nur auf die Zeit beschränken, in der es in diesen Räumen evangelische Kirchen deutscher Zunge gegeben hat, sondern sie sollten uns hineinführen mitten in die spannungsgeladene Gegenwart. —

Es müßte über dem Weg des exemplarischen Lehrens und Lernens gerade im kirchengeschichtlichen Unterricht möglich sein, die Geschichte der Kirche unserer Väter eben exemplarisch aufzuzeigen. Hierfür wieder zwei Beispiele, die gewiß keine Paradigmata sein können, weil sie den engen Raum meiner Heimat, den Karpatenraum, zum Hintergrund haben. Nach dem Melanchthonjahr ein Beispiel von dem Mitarbeiter Luthers, der sich

gerade in der ost-westlichen Begegnung nicht nur als Praeceptor Germaniae, sondern als Praeceptor Europae erweist. An Hand seines Briefwechsels mit den Adeligen, den Stadtmagistraten und dem hohen Klerus vom Baltikum über Polen, den Karpatenraum, Ungarn und Siebenbürgen wird seine Autorität als des unbestrittenen Wortführers der Reformation in diesem Raume verständlicher. Melanchthon läßt sich von seinen Studenten aus Ungarn sehr ausführlich über die Türkengefahr berichten und nimmt einen Studenten Bartholomäus Georgiewicz in seine Wohnung auf, der mehrere Jahre in türkischer Gefangenschaft verbrachte. Er spricht von den Ungarn mit größter Hochachtung. „Nostri Germani tantum de suis finibus deliberant, adeo virtus antiqua extincta est." Oder: „Nostri sedent domi — certant inter se libellis." Und er gibt die Hoffnung nicht auf: „Non dubito autem paulo post repressas turicas barbarias Deum in Panonia Ekklesias et studia doctrinae et virtutis instauraturum esse." Er gibt den in Wittenberg Ordinierten Empfehlungsschreiben an die Magistrate der Städte mit, er ist Stellenvermittler für die Studenten aus dem Osten in Deutschland, er versieht die Erstdrucke des Johannes Honterus in Siebenbürgen mit einem Vorwort, er hält für die Studenten aus dem Osten lateinische Andachten, die er später als Postille herausgibt, er empfiehlt Schulmeister für die im Osten neu entstandenen Schulen. Der Humanist Melanchthon, der mit Luther in der Bibel vernommen hat, daß uns in ihr gesagt wird, daß der Mensch vor Gott sich zu verantworten hat und sich nicht vor ihm verantworten kann, hat bei aller theologischen Weitherzigkeit die Rechtfertigungslehre Luthers im Ostraum verteidigt. A. Sperl (Melanchthon zwischen Humanismus und Reformation, 1959) sagt, daß der Gestalt Melanchthons jede Volkstümlichkeit fehle, man vermisse in seinen Schriften fast alle Momente, die das Gemüt ansprechen. Wer aber seinen Briefwechsel kennt, wird andererseits doch auch feststellen müssen, daß Melanchthon mit väterlicher Sorge seine Studenten begleitete, und daß der spröde Humanist ein Mann mit einem liebenden Herzen gewesen ist: Seinen Studenten, die die weite Heimreise nach Ungarn antraten, drückte er ein Schreiben in die Hand, in dem die Behörden gebeten wurden, sie mögen die Studenten nicht mit den Zollabgaben allzusehr belästigen, denn sie hätten noch genug Elend von den Türken zu erwarten!

Ich bin der Meinung, daß gerade an den zentralen Stellen der Reformationsgeschichte eine Erweiterung und Vertiefung in der Richtung der ost-westlichen Begegnung sehr gut möglich ist, ohne daß dabei die Sache ideologisiert wird. Im Gegenteil: Sie wird vertieft!

Das zweite Beispiel: Das Zeitalter der Gegenreformation reicht in den Ländern der Habsburger bis zu dem Toleranzedikt Josefs II. im Jahre 1781. — Den durch die Gegenreformation schwer bedrängten evangelischen Kirchen in Südosteuropa kam der Hallensische Pietismus zu Hilfe. Dies kann sowohl an dem Beispiel Schlesiens als auch Südosteuropas aufgezeigt werden. — Im Westfälischen Frieden wurde den Fürstentümern Breslau, Liegnitz, Münsterberg und Öls Religionsfreiheit zugesichert. Doch im Habsburger Reich ging die Gegenreformation weiter. 1707 wurden in der Altranstädter Konvention trotz der schärfsten Proteste der Kurie von Karl XII. dem Habsburger Josef I. Gnadenkirchen abgerungen. Die Gemeinde von Teschen war von größter Bedeutung. Nach Teschen entsandte A. H. Francke zwei seiner Schüler, Christoph Voigt und Christian Schneider, die nach 50jähriger Pfarrvakanz die evangelische Predigt wieder aufnahmen. Die vielen Sendboten, die Halle ausschickte, haben die geistigen Abwehrkräfte in Südosteuropa intensiviert. Teschen wird zum Brückenkopf, von dem aus die Bibelübersetzungen aus Halle nach dem Südosten kommen. Heinrich Milde unterstützt die neuen Drucke der tschechischen Bibelübersetzung in Halle, die in Weinfässern mit doppeltem Boden für die Lutheraner in die Slowakei gepascht werden. Der Hallenser J. Büttner wird als Rektor an das Preßburger Lyzeum berufen und kommt von hier an das Gymnasium nach Moskau. —

Wenn auch den Kirchen in Südosteuropa die innerkirchliche Auseinandersetzung mit dem Pietismus nicht erspart blieb, so hat der Pietismus in diesen Kirchen nicht nur destruktiv gewirkt, sondern entscheidend zur Stärkung und zum Neuaufbau der in der Gegenreformation zerstörten Kirchentümer beigetragen. Warum ich gerade das Beispiel des Pietismus erwähne? Darum, weil in verschiedenen Veröffentlichungen in der Zone, es sei hier nur an die Arbeiten von Othmar Feyl (Jena) und Eduard Winter (Halle) gedacht, der Versuch unternommen wird, den Hallensischen Pietismus und seine Boten als Emissäre der preußischen Großmachtpolitik zu interpretieren und weil dem Anliegen Franckes politische Absichten zugeschoben werden. Nach den Darstellungen E. Winters ist Francke der geistige Wegbereiter des Siebenjährigen Krieges gewesen. Es sei in diesem Zusammenhang wenigstens am Rande erwähnt, daß gerade die Geschichtsforschung in der Zone sehr ausgiebig die Beziehungen des deutschen Geisteslebens zu den Völkern in Osteuropa untersucht. So Herbert Peuckert: Die Slawen der Donaumonarchie und die Universität Jena, 1958. —

Karl Löwith hat in seinem Buch „Weltgeschichte und Heilsgeschehen" in einer Gegenüberstellung von Herodot und Thukydides einerseits und dem Geschichtsverständnis der Bibel andererseits, die Fernwirkungen des biblischen Geschichtsverständnisses herausgearbeitet. Das biblische Zeugnis nimmt die Geschichte ernst, die keine periodische Kreisbewegung ist. Aber auch das Selbstverständnis des Christen trägt seit den Tagen der Urgemeinde einen durch und durch geschichtlichen Charakter. Dieser geschichtliche Charakter des christlichen Selbstverständnisses wird gerade in der Beurteilung der persönlichen Existenz in der Gegenüberstellung von dem Einst und dem Jetzt offenbar: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet" (Phil. 3, 7). „Nun aber sind wir vom Gesetz los und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt" (Röm. 7, 6). Der geschichtliche Charakter des christlichen Selbstverständnisses und die Tatsache, daß wir in der Gemeinde Christi immer von unseren Vätern herkommen, daß zu der Gemeinde der Lebenden auch die große Wolke der Zeugen gehört, läßt uns die Geschichte der Kirche unserer Väter zu der auch all das hinzugehört, was einst gewesen ist, in Ostpreußen, Polen, Schlesien und anderswo ernst nehmen.

Wir postulieren kein besonderes Unterrichtsprinzip für unser Anliegen der ost-westlichen Begegnung im kirchengeschichtlichen Unterricht, das im übrigen in den Bereich der didaktischen Grundprinzipien hineingehört, sondern weil wir in der Gemeinde Christi nur mit unseren Vätern, vielleicht gegen sie, aber niemals ohne sie den Weg des Glaubens durch die Zeiten und erst recht nicht durch unsere Zeit gehen können, darum gehören in die Geschichte der Kirche auch die ost-westlichen Begegnungen hinein. —

DAS ZEITVERSTÄNDNIS IM KIRCHLICHEN UNTERRICHT VON DER GLAUBENSLEHRE HER

Welche Glaubensgehalte werden bedeutsam für das Leben in unserer Zeit?

Landeskirchenrat Dr. Hauschildt

These 1: *Auch im kirchlichen Unterricht wird Zeitgeschichte erschlossen von sachbestimmten Grundlagen, nicht von tendenziöser Propaganda, weltanschaulicher Ideologie, konfessioneller Dogmatik oder subjektivem Existenzialismus.*

Wenn in den kirchlichen Unterricht auch die Zeitgeschichte hineingenommen wird, so sollen junge Menschen sich diesen Sachgegenständen stellen und in die Auseinandersetzung

damit eintreten. Der Beistand der Lehrer erstreckt sich darauf, fruchtbare Sachverhalte auszuwählen und sachgerechte Auseinandersetzung mit diesen Gegenständen zu gewährleisten.

Es geht in der Zeitgeschichte um von uns Erfahrenes und in unserer Zeit Geschehenes, d. h. aber, daß auch Zeitgeschichte und Zeitgeschehen Gegenstand der Geschichtsforschung und der Geschichtswissenschaft sind. Diese dienen uns dazu, die Zeitgeschichte richtig zu erfassen. Die zeitliche Nähe und das Miterlebt-haben schenken Momente lebendiger Vermittlung, aber bedrohen zugleich den Unterricht, noch nicht objektiv genug sein zu können. An diesem Ruf nach Objektivität beteiligen sich auf der einen Seite vorsichtige Historiker und auf der anderen Seite Menschen, die zu der viel berufenen Geschichtslosigkeit neigen, Geschichtsflüchtige und Geschichtsmüde. Auch beim Bemühen um die Zeitgeschichte im kirchlichen Unterricht spielen die Quellen und die Dokumente der Zeit selber eine entscheidende Rolle. An den Quellen und Dokumenten ist auch die Lehrerdarbietung — soweit wir nicht unmittelbar mit Quellen arbeiten können — zu erarbeiten und zu überprüfen. Aus ihnen ist die Stoffbereitstellung durch Lehrbücher zu erstellen. Die Zeitgeschichte will zunächst aus sich selbst heraus verstanden werden. Tendenziöse Propaganda oder gar Parteipropaganda, auch nicht für die derzeitige Regierungspartei, oder ideologische Vernebelungen und weltanschauliches Trommelfeuer sind Kindern und jungen Menschen gegenüber immer verantwortungslos. Der Ruf zum Haß und zur Parteilichkeit im Unterricht von Kindern und Jugendlichen ist Blütenfrevel. Kirchlicher Unterricht kann bedroht und gefährdet werden von einer abstrakten dogmatischen Reflexion, einem engen Konfessionalismus oder auch nicht zuletzt von einem aus der Existenzphilosophie stammenden Druck zur Entscheidung, der aus theologischen Derivaten dieser Zeitphilosophie noch verstärkt wird. Bei dem Bemühen um zeitliche Sachverhalte im kirchlichen Unterricht muß es um sachgebundene Unterrichtsarbeit gehen.

These II: *Ebenso wie die Kirchengeschichte tritt die Glaubenslehre im kirchlichen Unterricht vor der Bibelaufgabe zurück.*

Wenn das richtig ist, welche Bedeutung hat dann die Glaubenslehre für das Verstehen und Bestehen unserer Zeit? Genau wie bei der Kirchengeschichte im kirchlichen Unterricht muß wiederum festgestellt werden, daß die Glaubenslehre vor der Bibelaufgabe im kirchlichen Unterricht zurücktritt. Herkömmlich kann kaum von einer Glaubenslehre im kirchlichen Unterricht gesprochen werden. Eine ausgesprochene Glaubenslehre haben wir nur in der Oberstufe der Gymnasien. Außerdem verwirklicht freilich der Katechismus-Unterricht eine Glaubenslehre besonderer Art. In den Gebieten, wo an den Volksschulen in der Woche nur zwei Stunden Religionsunterricht erteilt werden und in den Gebieten, wo dieser Religionsunterricht in den letzten Volksschuljahren nicht von Pfarrern erteilt wird, ist dieser Katechismus-Unterricht mit Schwergewicht dem Konfirmanden-Unterricht zugefallen. Die Konfirmanden-Unterweisung ist heute durchweg geprägt von dem Katechismus. Hier ist jedoch nicht zu reden über die besonderen Probleme der Glaubensunterweisung in dem Katechismus-Unterricht mit unseren Konfirmanden. Wir überschauen nur das Feld, wo im Ganzen der evangelischen Unterweisung Glaubenslehre unmittelbar geschieht. Der Religionsunterricht an den Berufsschulen greift zwar Themen der Glaubenslehre auf, zumeist aber mehr ethische als dogmatische Fragestellungen. Jedenfalls will auch der Religionsunterricht an der Berufsschule nicht im eigentlichen Sinn einen systematischen Unterricht geben. Dieses Einschränken befreit den Religionslehrer nicht von der Glaubenslehre.

These III: ***Alle evangelische Unterweisung glaubt und bekennt mit den Vätern und antwortet auf das Denken und Leben der jeweiligen Zeit.***

Es ist bereits versucht worden zu zeigen, wie unser Glauben immer gebunden ist an den Glauben der Väter und der Generationen vor uns. In diesem Zusammenhang waren wir bereits auf das Bekenntnis der Kirche gestoßen, auf das Dogma. Das Dogma im evangelischen Sinn wird mißverstanden als starres Lehrgesetz der Kirche oder als traditionelle Norm, die dem Gewissen übergestülpt wird. Das Dogma der Kirche will vielmehr verstanden werden als Antwort des Glaubens auf das ergangene Wort. Historisch hat das Dogma typischerweise in der Doxologie seinen Ursprung, in der Anbetung, im Gottesdienst. Es ist also erwachsen aus dem glaubenden Hören auf das Wort Gottes. Das Bekenntnis gleicht der Summe der Schrift, dem Auszug aus der Schrift, dem Schlüssel zur Schrift, der Mitte der Schrift. So etwa konnte Luther es sagen im Blick auf den Katechismus.

Im Bekenntnis der Kirche liegt eine abgeleitete Norm vor, eine norma normata, wie man gesagt hat, doch nicht die norma normans der Schrift selbst. Die Kirche muß immer wieder sagen, was sie glaubt. Gerade das junge Volk will wissen, was die Kirche glaubt. Gegenüber der Irrlehre und dem Irrhandeln der jeweiligen Zeit ist die Kirche gezwungen, zu bekennen, was sie glaubt und lehrt. Das überläßt sie nicht nur dem einzelnen. Er wäre überfordert. Die Wahrheitsfindung wird nicht nur in das Ermessen der einzelnen gestellt, sondern die Kirche als Ganzes ist gefragt. Gegenüber dem Unglauben, dem Aberglauben und dem anderen Glauben stellt die Kirche somit ihr Symbol mit seinen Lehraussagen auf. Die Glaubenslehre ihrerseits nun ist nicht nur eine Theologie der Bekenntnisschriften. Vielmehr wird in der Glaubenslehre die Lehre der Schrift in Auseinandersetzung gebracht mit dem Bekennen der Kirche und wieder neu formuliert mit den Denkmitteln und aus den Denkvoraussetzungen der jeweiligen Zeit. Nach zwei Seiten kann also die Glaubenslehre dem Religionslehrer helfen:

1. Sie fixiert und reflektiert die Lehraussagen der Schrift, und
2. eben mit den Denkvoraussetzungen der Zeit und im Gespräch mit den Fragen der jeweiligen Zeit.

Die Glaubenslehre steht also auf der schmalen Scheide zwischen den Fragen der Zeit und der überkommenen Glaubenswahrheit.

These IV: ***Überkommene Glaubenswahrheiten wollen neu gewagt und treu bewährt werden. Schlichte Glaubensaussagen erweisen fordernde Aktualität.***

In den Richtlinien „Ostkunde auch im Religionsunterricht?" heißt es ganz ähnlich: „Wir werden hilfreiche Antworten finden, wenn wir uns recht in die Weisheit unserer schlichten, alten Erklärungen vertiefen und dann diesen Weg auch mit der Klasse zusammen gehen." Wir fragen im folgenden also nicht so sehr formal nach dem Beitrag der Glaubenslehre für das Verständnis unserer Zeit, sondern wir fragen material: Welche Glaubensgehalte werden bedeutsam für das Leben in unserer Zeit? An einer ganzen Reihe von Punkten wäre das beispielhaft auszuziehen.

a) *Gott ist auch der Herr der Völker und der politischen Ereignisse!*

Wenn das wahr ist, befreit es von sklavischer Furcht und müder Resignation. Die politischen Mächte und die politischen Apparaturen müsse man eben über sich ergehen lassen. Der einzelne könne in der modernen Massendemokratie und vollends in totalitären Staaten

doch nichts ausrichten. So hört man immer wieder. Wenn das jedoch richtig ist, daß Gott der Herr auch der Völker und der politischen Ereignisse ist, dann ergibt sich weiter, daß Gott Menschen beteiligt an seiner Herrschaft über die Welt. Alle menschliche Macht findet ihre Würde, aber auch ihre Grenze in Gottes Herrschaft. Gott bedient sich der Herren dieser Welt, aber die Herren dieser Welt bleiben immer unter Gott. Die politischen Ereignisse gleiten Gott nicht aus der Hand, auch nicht am 13. August, auch nicht bei der Vertreibung von Millionen von Deutschen, auch bei den Atomversuchen nicht. Wir verstehen Gott oft in seinem Herr-Sein nicht. Wollten wir denn das von Gott verlangen, daß er sich unseren Gedanken fügt? Es bleibt da ein Rest, der nicht aufgeht in menschlicher Rationalität.

b) *Gottes Macht und Gnade regieren unsere Welt.*

Kann ein solcher Satz überhaupt als objektiv gültige Aussage festgestellt werden? Wird damit nicht Gott zum Objekt gemacht? Unter dem Einfluß der Kierkegaardschen Existenzanalytik herrschen in der gegenwärigen Theologie und in unserem Zeitdenken vielerlei Hemmungen gegen alle Verobjektivierungen. Tatsächlich sind Glaubensaussagen nicht zu trennen von der Existenzbeziehung und der personalen Heilserfahrung. Nun reicht es aber nicht aus, die Aufmerksamkeit auf das menschliche Bewußtsein, auf die menschliche Entscheidung, auf das menschliche Ja oder Nein zu richten, sondern Gottes Entscheidungen sind vor unseren Entscheidungen ergangen.

Wir sprachen von Gottes Macht, von seinem Herr-Sein. Wir haben nicht weniger Grund, immer wieder auch in unserer Zeit von seiner Güte, Liebe und Gnade zu sprechen. Wir haben sie erfahren, auch in unseren Tagen. Selbst im Richten Gottes ist er uns begegnet als der, der wieder aufrichtet. Jeden Morgen ist seine Güte neu über uns. In Güte und Geduld, die er immer wieder mit uns hat, läßt er uns neu anfangen. Auch wir — als Kinder unserer Zeit — können nicht als die Anklagenden vor Gott aufstehen und müssen uns nicht nur unter der Gewalt Gottes ducken. Wir sind nicht nur die noch einmal Davongekommenen, sondern auch die neu von ihm Beschenkten. Der Gott, der schenkt, sich selber schenkt, nämlich das Heil gibt in Jesus Christus und dazu die Güter und Gaben dieser Welt, ist freilich derselbe Gott, der uns begegnet als der Fordernde.

c) *Gottes Gebot gilt auch unserer Zeit.*

Unsere Welt ist nicht so anders geworden, daß sie entbunden wäre von seinem Gebieten. Sein Gebieten wird dadurch nicht außer Kraft gesetzt, daß manche ihn nicht anerkennen. Wir könnten jetzt Gebot um Gebot durchdeklinieren für unsere Zeit.

„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir", das gilt auch hinsichtlich der Weltanschauungen und auf dem Jahrmarkt der Ideologien. Das gilt gegenüber den kümmerlichen und handgreiflichen, kleinen Ersatzgöttern, die Menschen sich machen, und gegenüber den geistig imposanten Ersatzreligionen unserer Zeit.

„Ich bin der Herr, dein Gott", das gilt auch vor dem Atheismus unserer Tage, in welcher Gestalt er auch auftritt. Wir tun nicht gut daran, den Atheismus zu verharmlosen. So gewiß wir als die, die immer nur sprechen können „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben", in einer großen Solidarität stehen mit den Menschen, die ihr Nein sagen zu Gott, dem Vater Jesu Christi, so gewiß darf die Rede von den „Brüdern Atheisten" das nicht verdunkeln, daß das 1. Gebot auch hier gesagt, bezeugt und gelebt werden muß von der Gemeinde Jesu Christi in unseren Tagen. Wir würden anders mitschuldig an dem Atheismus.

Ich greife ein anderes Gebot — im Grunde wahllos — heraus: „Du sollst nicht stehlen." Das gilt nicht nur für den einzelnen, das gilt auch für die Träger politischer Macht in einem

Staat. Das gilt auch für den Staat selber. Die Einrichtung der Kolchosen in der sog. DDR ist ein Verstoß gegen das 7. Gebot. Man kann sehr viel Kluges und Richtiges sagen über den Wandel der sozialen Ordnungen und daß vom Evangelium her nicht ohne weiteres eine Bindung an eine bestimmte soziale Ordnung gefordert werden kann. Aber das kann nicht verschwiegen werden: Der Staat selbst und die Führung des Staates in der DDR haben Gottes Gebot „Du sollst nicht stehlen" übertreten. Die Propaganda im politischen Leben, Presse und Reklame sind dem 8. Gebot nicht entnommen. Die Immunität der Abgeordneten, Pressefreiheit und kluge, wirkungsvolle Werbungs-Psychologie sind nicht befreit von dem Beachten des 8. Gebotes.

d) *An der Wiederkunft Christi brechen sich Zukunftspläne und -ängste.*

Man hat das Existenzgefühl unserer Tage von der Angst her umschrieben — nicht ohne Recht. Die großen Pläne der Weltrevolution schütteln die Menschheit. Erfahrene Bedrohungen unseres eigenen Lebens lassen immer wieder die Angstträume in uns hochsteigen und entstehen. Wir versuchen, die Zukunft zu sichern und enden immer wieder nur in Zukunftsangst, die in verschiedenen Gestalten verhüllt, zugedeckt, überschrien und verleugnet wird. Der Glaube weiß um den wiederkommenden Christus. Das ist doch nicht nur ein Stück überkommener christlicher Lehre. Wir wissen, daß wir vor dem Richter Jesus Christus Rechenschaft abzulegen haben. Der Glaube an den wiederkommenden Herrn läßt uns unsere Bücher in Ordnung halten und mit dem Pfunde wuchern, das uns anvertraut ist. Weil Jesus Christus selber es ist, der richtet, sind wir gewiß im Glauben, daß er retten will. Glaube an den wiederkommenden Christus macht eben nicht in Untergangsstimmung. Die Bibel malt die Ewigkeit unter den Bildern der Hochzeit und des Abendmahls als vollkommene Freude und als Gemeinschaft mit Gott selbst. Wer an dem Hochzeitsmahl teilnimmt, muß das hochzeitliche Kleid anhaben, so heißt es in der Sprache der Bibel. Glauben an den wiederkommenden Christus heißt glauben an die Vergebung der Sünden um Christi willen und an die Erlösung von geheimen und offenbaren Ängsten.

e) *Geschehene Schuld läßt sich nicht ungeschehen machen, aber Christus vergibt Sünde.*

Wir sind als Volk noch nicht fertig mit der Schuld, die wir begangen haben. Kollektivschuld hin, Kollektivschuld her. Deutsche Schuld hin und die Schuld anderer Völker her. Wenn mir ein norwegischer Pastor erzählt, was ihm deutsche Soldaten im Lager taten, muß ich erschrocken schweigen. Es hilft nichts, daß ich dagegensetze, was ich selber im tschechischen Gefängnis und in russischer Gefangenschaft erlitt. Was wir den Juden taten, ist nicht ausgelöscht durch das, was russische Soldaten deutschen Frauen und deutchen Mädchen zufügten. Beim Aufrechnen von Schuld geht die Rechnung nie auf. Das bleibt: Wir Schuldigen können mit unserer Last unter das Kreuz gehen. Christus vergibt Sünde; aber damit ist das Geschehene noch nicht ungeschehen. Die Schuld etwa im Ostraum, auch die Schuld der evangelischen Kirche lange vor Hitler und die Schuld deutscher Ostpolitik mit allen Folgen hat keineswegs schon aufgehört zu wirken. Wir müssen uns darunter stellen. Wissen um Vergebung heißt nicht, den Folgen der Schuld entlaufen wollen. Auf Schuld nicht mit neuer Schuld zu antworten, heißt Vergebung recht angefangen zu haben. Es kann gar nicht überschätzt werden, daß in der Charta der Vertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichtet worden ist.

Jedenfalls ist unsere Zeit nicht zu verstehen und zu bestehen, wenn wir die Komplexe der Schuld nur totschweigen oder verdrängen. Freilich gibt es auch ein Wühlen darin, das unwürdig, ungerecht und ungläubig ist.

f) *Geschenkte Vergebung will gelebt werden.*

Tun wir das? Leben wir ein neues Leben aus der Vergebung, der wir durch Christus gewiß sind? Es liegen dazu manche Ansätze vor. Wir dürfen dafür dankbar sein und sollen nicht so schnell alles nur von praktischer Kritik fortschwemmen lassen. Geschenkte Vergebung wird gelebt unter uns in dem Neuanfang unserer Existenz, der persönlichen Existenz. Geschenkte Vergebung wird auch gelebt in dem Wiederaufbau unserer Städte. Wiederaufbau und Wiedereinrichtung hat immer restaurative Züge an sich. Neues Leben ist Wiederherstellung. Wir weisen hin auf Zeichen des neuen Anfangs und des neuen Lebens, die zu verstehen sind als Antwort auf geschenkte Vergebung. Freilich sind Zeichen nie eindeutig. Wo wären die Zeichen des Glaubens je eindeutig? Man kann noch zweierlei nennen: Etwa die „Aktion Sühnezeichen" und die Aktion „Brot für die Welt". Es ist kennzeichnend und gerade zu beachten für den Umgang mit dem jungen Volk, daß Glaube und Leben, Glauben und Tun verbunden werden. Glauben lernt man nicht nur durch gedankliche Durchdringung. Glauben lernt man nicht zuletzt durch das Tun. Wir müssen und dürfen unsere jungen Menschen mit hineinnehmen in solch dankbares Tun. Das schließt das andere nicht aus, unsere Existenz mit all ihren Fragen gedanklich zu erhellen und zu durchdringen und gerade als Religionslehrer die Glaubenswahrheit zu bezeugen. In dem Gesagten wurde davon etwas deutlich, wie evangelischer Glaube den Menschen sieht, nämlich als Menschen aus der Hand Gottes und unter Gott, als den Menschen, der immer wieder zum Widerspruch zu Gott steht, und der von ihm her Erneuerung erfährt und in Erneuerung leben darf.
Die folgenden Thesen mögen unausgelegt für sich sprechen:

g) *Die christliche Gemeinde ist gefragt, ob sie einen Raum der Vergebung, Liebe, Gerechtigkeit, Freiheit und Wahrheit darstellt.*

h) *Der Staat wird nicht mit christlichen Idealforderungen gemessen, aber Obrigkeit ohne Recht ist widersinnig.*

j) *Die Einheit des Volkes und der Lebensstandard der Bürger sind keine höchsten Güter.*

k) *Die Heimat ist eine gute Gabe Gottes.*

l) *Für unser Eigentum sind wir Gott verantwortlich.*

m) *Das Gebet für das eigene Volk und die fremden Völker, sowie für ihre Regierenden ist geboten.*

n) *Christen suchen den Frieden.*

o) *Die Realitäten wie Rasse und Sprache wollen nicht mißachtet werden.*

p) *Gottes Gaben wollen gepflegt und geschützt werden.*

q) *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.*

Um unsere Zeit zu verstehen und zu bestehen, sollten wir uns auseinandersetzen mit der Wahrheit des Glaubens. Durchgefeilte und legitime Lehraussagen für sich genügen nicht. Besonders in dem Umgnag mit der Jugend brauchen wir das lebendige Zeugnis des Glaubens. Aber es geht hier auch um Wahrheit, die inhaltlich zu beschreiben. ist. Inhaltlich geht es um alte, körnige Katechismus-Aussagen und um so schlichte, biblische Wahrheiten – selbst wenn man sie auf „modern" frisiert –, daß man sich schämt und scheut, sie auszusprechen. Welche Glaubensgehalte werden bedeutsam für das Leben in unserer Zeit? wird im Unterthema gefragt. Fast muß man umgekehrt fragen: Welche Glaubensgehalte sind nicht bedeutsam für das Leben in unserer Zeit? Unsere Zeit muß sich rechtfertigen an der Wahrheit des Evangeliums und sich rechtfertigen lassen durch Christus, der die Wahrheit ist. Es ist nicht so, daß evangelische Wahrheit sich rechtfertigen muß vor der Zeit.

BEISPIELE

Zum Thema: Das Problem der Ost-westlichen Entscheidung im Unterricht der Glaubens- und Sittenlehre

Oberlandeskirchenrat Carl Brummack

Wir sprechen von „Ost-westlicher Entscheidung" und nicht nur von „Ost-westlicher Begegnung". Es geht uns also um mehr als nur um Begegnung. Es geht uns darum, daß die Begegnung zwischen Ost und West in unser persönliches Leben eingreift und uns in unserem persönlichen Leben aufs stärkste beansprucht. Es ist keine neutrale Angelegenheit, die Ost-westliche Begegnung; alle Dinge zwischen Ost und West beanspruchen uns. Die Dinge zwischen Ost und West stehen mitten in unserem Leben. Das ganze Geschehen, das die Verhältnisse von Ost und West zu so beherrschenden Dingen unseres Lebens gemacht hat, ist ein ungeheuerliches, und es darf vielleicht doch darauf kurz nochmals hingewiesen werden, daß das, was sich abgespielt hat und was nun die große Scheidelinie zwischen Ost und West aufgerichtet hat, hineingehört in die Tatsache des im Raume zerissenen Europas, der Auflösung des europäischen Raumes und einer Entwicklung, die zu einer völligen Wandlung der Welt im europäischen Raum geführt hat. Es ist tatsächlich so, daß die Aufrichtung der Grenze uns eine Scheidewand gebracht hat, wie sie in dieser Art die Welt kaum bisher erlebt hat. Man kann heute das, was Europa zerreißt in Ost und West, kaum noch eine Grenze nennen. Ich bin Anfang September selber in Berlin gewesen und bin an dieser neu aufgerichteten Scheidelinie zwischen Ost- und Westberlin entlanggefahren und kann nur sagen, daß das Wort von der chinesischen Mauer kein Schlagwort ist, keine Übertreibung; denn es ist tatsächlich eine Abgrenzung einer Welt gegen die andere Welt, genauso wie das alte chinesische Kaiserreich sich abgrenzte gegen die anliegenden Völker. Man erinnert sich natürlich immer an das Mandelbaumtor in Jerusalem, an diese andere Stadt, die ebenfalls so zerschnitten ist zwischen Jordanien und dem neuen Israel. Es handelt sich aber da um zwei völlig anders geartete Welten, während hier eine Stadt mit einer bisher einheitlichen Bevölkerung, mit einem einheitlichen Verkehrsnetz, mit einheitlichen Verhältnissen völlig zerissen worden ist. Das ist das Ungeheuerliche des ganzen Geschehens, und das ist ein äußeres Zeichen mehr für die Tragweite der Dinge, die mit dem Wort „Ost-westliche Entscheidung" aufgeworfen sind. Das Ganze muß noch ernster gesehen werden, wenn man bedenkt, daß das nicht nur geschichtlich und faktisch Bedeutung hat, sondern eine tiefe menschliche Bedeutung besitzt. Denn wenn es tatsächlich um Ost-westliche Entscheidung geht in unserer ganzen Tagung, dann deuten wir damit an, daß hier ein tiefer Eingriff vorliegt in unserem ganzen Denken, Handeln und Wollen. Bereits im Januar 1959 und im April 1960 hat man sich mit dem, was nun einmal heißt „Ostkunde im evangelischen Religionsunterricht" oder „in der evangelischen Unterweisung", beschäftigt. Man hat sich damals natürlich im wesentlichen auf die geschichtlichen Perspektiven beschränkt. Das war wohl auch nicht anders möglich, obwohl die Besprechungen vom Januar 1959 letzten Endes schon viel weiter geführt haben, vielleicht sogar im Vergleich zu anderen Unterrichtsgegenständen. Heute aber muß gefragt werden, ob es uns erlaubt ist, im Geschichtlichen zu bleiben. Nein, es ist einfach nötig, bevor wir über Glaubens- und Sittenlehre sprechen, uns klarzumachen, daß wir mit diesem Thema tatsächlich in die Gegenwärtigkeit der ost-westlichen Entscheidung hineingestoßen werden. Der größte Mangel der damaligen Erörterungen war wohl der Versuch, die Dinge Ost und West, oder, um es in der damaligen Version zu formulieren, die ganze Heimatlosigkeit der Millionen deutscher Menschen, die Vertreibung, die Ereignisse von 1945 und der folgenden

Jahre, das alles in Form von biblischen Anschlußstoffen zu behandeln. In der Tat, es war ein sehr unvollkommener und heute recht problematisch gewordener Versuch. Deswegen ist eine biblische Thematik in unsere jetzige Tagung nicht mit aufgenommen worden. Es erscheint nicht möglich, daß man etwa im Gedanken an das Paradies von der Heimat spricht. Es ist auch nicht richtig, daß man etwa Abrahams Vertreibung in irgendeine Beziehung setzt zu den Ereignissen von 1945. Natürlich gibt es Anschlußstoffe und Anschlußstoffmöglichkeiten. Aber es ist die große Gefahr, daß wir das biblische Gesamtbild auflösen, wenn wir derartige Stoffe zu stark hineintragen in die Behandlung der biblischen Zeitgeschichte.

Es scheint so, als wenn das Nächstliegende in unserer Aufgabe tatsächlich der Blick auf die Kirchengeschichte wäre. Das liegt nahe. Man meint, es sei schließlich geschichtliches Ereignis, was sich 1945 zugetragen habe, also bekämen von da her geschichtliche Dinge ihr Licht. Es ist in der Tat die Situation, daß es einen Osten und einen Westen gibt und auch schon immer gegeben hat, eine Einladung, geschichtliche Dinge aufzugreifen und zu behandeln; wenn man Religionsbücher liest, sieht man darauf und achtet darauf, aber es ist doch so, daß es uns schwerfällt, die Dinge, die uns bei dem Thema „Ost-westliche Entscheidung" bewegen, nun in Parallele zu setzen zu früheren Geschehnissen. Die früheren Geschehnisse können uns viel erklären; sie sind aber dafür nicht groß genug, um die jetzt gegebene Ost-westliche Entscheidung irgendwie zu lösen. Wenn wir etwa denken an das, was geschichtlich behandelt wird in der alten Kirche, im Mittelalter, in der Missionierung des deutschen Ostens, in der Emigration um des Glaubens willen, die Dinge reichen alle nicht aus, um heute uns wirklich befriedigend die Ost-westliche Entscheidung erkennen zu lassen und in ihr selber Stellung zu nehmen. Damit rückt die Behandlung dessen, was wir nach alter Theorie „Glaubens- und Sittenlehre" nennen, sehr viel mehr in unser Blickfeld, als es bisher der Fall gewesen ist.

Ich bin bei meinem Berliner Aufenthalt am 1. September d. J. im Renaissance-Theater in der Hardenbergstraße gewesen und habe dort eine Aufführung von Goethes „Hermann und Dorothea" gesehen, und zwar des ganzen Epos. Die einzelnen erzählenden Stücke wurden durch einen Leser, man möchte fast nach Johann Sebastian Bach sagen, einen Evangelisten vorgetragen, das andere im Dialog. Bei dieser Aufführung von „Hermann und Dorothea" ist mir deutlich geworden, daß die Größe dieser Goetheschen Dichtung eigentlich auch darin besteht, daß sie fast prophetisch Dinge anleuchtet, die uns heute bei der Ost-westlichen Entscheidung außerordentlich bedrängen. Dieses Werk von Goethes „Hermann und Dorothea" ist erstaunlich durchsichtig. Man ist überrascht, in welchem Umfange dort auch die großen Dinge unserer Zeit, die großen Gewalten und Mächte unserer Welt, zum Ausdruck gebracht worden sind. Man kann wirklich sagen, daß es fast prophetisch zu nennen ist.

Wir haben aber nun auch in dem systematischen Gebiet der evangelischen Unterweisung vielfache Möglichkeiten für den Anschlußstoff. Mit großer Dankbarkeit darf hier auf das Heft „Ostkunde" und in ihm auf den Beitrag von Spiegelschmidt[1] hingewiesen werden. Es ist eine mit außerordentlicher Akribie hergestellte, fleißige, inhaltsvolle und gediegene Arbeit. Natürlich ist der Verfasser bei der Behandlung seines Themas — das war ja vor über drei Jahren gar nicht anders möglich — bei dem Ereignis der Vertreibung und ebenfalls bei den Gedanken an die Heimat und den Verlust der Heimat stehengeblieben. Er geht aber doch gerade deshalb, weil er in das systematische Gebiet der evangelischen Unterweisung hinüberschreitet, auf die grundsätzlichen Dinge in einer erstaunlichen Weise schon ein. Kurz gefaßt: Beim 1. Artikel ist natürlich die Rede von Erhaltung und Behütung und Bewahrung, vom Vertrauen zu Gott in allen Dingen, von den Anfechtungen, denen dieses Vertrauen ausgeliefert ist, von Zweifel und Verzweiflung, von Gottes Wirken in der Welt;

1 Bausteine ostkundl. Unterrichts, Folge 5, Kammwegverlag Troisdorf 1958, S. 19—34.

es ist beim 2. Artikel, wenn man so ordnen will, die Rede von Sünde und Schuld, von Erniedrigung und Selbstentäußerung, im Gedanken an Phil. 2, an den Weg Christi und den Weg der Christen selbst, an die Nachfolge im Kreuztragen, an das letzte Ziel einer Heimkehr zu Gott, an das eine, was zum Frieden dient; und schließlich beim 3. Artikel bei der Lehre von der Kirche ist die Rede davon, daß die Kirche aus Leiden sich immer neu erbaut, daß der Heilige Geist erleuchtet und im Glauben erhält unter Dienstbarmachung der Dinge, die sich in dieser armen Erde zutragen: viel deutlicher wird weiterhin Spiegelschmidt, wenn er vom neuen Gehorsam spricht, von Gesetz und Evangelium und dem Leben des Christen unter Gesetz und Evangelium, vom ewigen Leben, von der vergehenden Welt, vom Sinn des Lebens überhaupt, von dem Hinauswachsen über diese Welt, von dem Wissen um die Fremdlingschaft auf Erden. Noch viel deutlicher werden die Dinge, wenn Spiegelschmidt im Anschluß daran auf Fragen der Sittenlehre eingeht. Hier darf auch auf die Thesen von K. Hauschildt hingewiesen werden. Es sei erinnert an das Gute und das Böse, das Gebet, das Leben in einer Grenzbedrohung, Heimat, Familie, Beruf, soziale Pflicht, dann schließlich die einzelnen Gebiete aus dem Dekalog. Z. B. gehören die ganzen Umstände des „Bauernlegens" auch gerade in das 9. Gebot, besonders, wenn man an den Satz denkt: „. . . mit dem Schein des Rechts an uns bringen", mit allem, was dazu gehört. Was damit überhaupt vor uns steht und wofür natürlich Erlebnisse der vergangenen schweren Jahre deutlich genug sind, ist das Opfer unser selbst, das am letzten in einer christlichen Ethik als großes Ziel von uns gefordert wird und uns vor Augen steht: Ein Mensch, der lernt, sich selbst dran zu geben und sich selbst gering zu achten um des höheren Zieles und Wertes willen, ist wahrlich auf dem rechten Wege[2].

Dieser einleitende Ausblick sei nun abgeschlossen mit einer Erinnerung an das Jahr 1959 in Bad Cannstatt (Stuttgart), wo das 10jährige Bestehen der Charta der Heimatvertriebenen gefeiert wurde. Bundespräsident Dr. Lübke erklärte damals: Die Dinge um den deutschen Osten müßten in die Schule hinein, sie wären Werkzeug für den Unterricht und seine Vertiefung, man könnte an Hand der Charta der Heimatvertriebenen vieles aus der Schule ausräumen, womit sie sich bisher nur schwer zurechtgefunden hat. Das hat immerhin die Väter der Charta gefreut, aber auch daran erinnert, daß dieses Werk der Charta der Heimatvertriebenen ein zum Leben kommendes Gesetz sein muß und nicht nur eine Manifestation, als die sie ja oft gebraucht und angesehen wird.

Wenn wir von der „Glaubens- und Sittenlehre" sprechen, so gebrauchen wir diese Worte mit einer gewissen Zaghaftigkeit. Es wäre jedenfalls ein Mißverständnis, wollte man annehmen, jetzt werde die ganze Sache der Ost-westlichen Entscheidung hineingeschoben in einen fertigen, ausbetonierten Hafen, eine Glaubens- und Sittenlehre, mit der wir im Unterricht irgendwie, sei es in der Schule, sei es in der Kirche, zu tun haben. Aber wir wollten ja irgendwie deutlich machen, worauf es uns ankam, und wir haben infolgedessen diesen Ausdruck gewählt. Wenn wir von der Ost-westlichen Entscheidung sprechen, dann ist das, was damit gemeint ist, untrennbar vom „Gespräch"; es geht also nicht etwa darum, die Dinge der Ostwestlichen Entscheidung lehrhaft unterzubringen, z. B. in einem System der Dogmatik und der Ethik, die ja beide nach bestehenden Grundsätzen aufgebaut sind: das reicht einfach nicht mehr aus. Man kann sich auch so lobenswerte Bücher wie die beiden kurzen für die Schule geschriebenen Bücher von Loy oder von Frauenknecht[3] vornehmen, teils eine Glaubenslehre, teils eine Sittenlehre. Man kann sie sich daraufhin ansehen und könnte dabei Einfügungen erwägen: In den Katechismus mit den Artikeln des Glaubens oder bei der Ethik in den Dekalog, die 10 Gebote, und das Gebet und alles, was sonst dazu gehören mag. Nun sind

---

2 Marc. 10. 29 f.

3 Friedrich Loy, Kaiser-Verlag, 4. Aufl. 1946; Hans Frauenknecht, Verlag Olderbourg, 2. Aufl. 1959.

aber die Dinge der Ost-westlichen Entscheidung die bedrängenden Probleme der Zeit, aus denen wir uns ja nie dispensieren können; und sie nun im Licht des Evangeliums zu sehen, das ist eine Sonderaufgabe, die man nicht nebenbei bei einem Schema der Glaubens- und Sittenlehre unterbringen kann. Weil das so ist, sei hier etwas zur Grundlage empfohlen, was uns näher an diese Dinge heranführt, das ist der Lehrplan für den evangelischen Religionsunterricht an der Berufsschule[4]. Dieser Lehrplan für den evangelischen Religionsunterricht an Berufsschulen geht ja einen wesentlich anderen Weg. Er wird aufgebaut nach im ganzen sieben Themenkreisen. Der erste Themenkreis heißt: „Unser Leben als Gottes Gabe und Aufgabe", und dazu werden einzelne Unterabteilungen gemacht, Sonderthemen, die nun in einer bestimmten Form behandelt werden im Gespräch an Berufsschulen. — Der zweite Themenkreis heißt: „Der Mitmensch als Gottes Gabe und Aufgabe." — Der dritte Themenkreis heißt: „Die Kirche"; der vierte: „Der Christ in der Begegnung mit den Kräften und Mächten unserer Zeit"; der fünfte: „Die Ordnung unseres Gemeinschaftslebens als Gottes Gabe und Aufgabe"; der sechste: „Christus, die Hoffnung der Welt"; der siebente: „Bibel — Offenbarung — Glaube." Der letzte Themenkreis wird als Ergänzungskreis bezeichnet; damit wird uns schon deutlich, daß diese ganze Aufstellung Schwierigkeiten in sich birgt; immerhin ist es für uns wichtig, daß hier einmal der Versuch gemacht worden ist, mitten in unsere Zeit hinein die bedrängenden Nöte des Lebens zu stellen und auf sie eine Antwort zu finden. Das geschieht nun dadurch, daß in den einzelnen Themen gewisse „Sachhinweise" gegeben werden, nach denen auf das Bibelstudium hingewiesen wird. Dann kommen „Behandlungshinweise", und den Schluß bildet manches „Material". Die „Behandlungshinweise" sind bestimmte Fragen, die mitten in die Gegenwart hinein gerichtet sind, auch gewisse Parolen, die etwa erörtert werden sollen oder die zur Erörterung einladen. Die „Sachhinweise" tragen zum Teil den Charakter des sogenannten „Einstiegs", der ja in dem Berufsschulunterricht eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Es genügt, auf drei dieser Themenkreise hinzuweisen. Zunächst sei der vierte Themenkreis genannt: „Der Christ in der Begegnung mit den Kräften und Mächten unserer Zeit." Dort werden nun einzelne Themen gebracht, und im Anschluß an das Hauptthema ist die Rede zuerst von Kultur und Zivilisation — dann kommt ein zweiter Teil: „Verschiedene Versuche der Lebensbewältigung und Lebensdeutung." Hier ist die Rede vom Materialismus, vom Marxismus, vom Nationalismus, vom Rationalismus, vom Idealismus, vom Aberglauben und vom Evangelium und den Weltreligionen. Man kann auch hier fragen, ob das alles richtig geordnet ist; immerhin haben wir hier Themen, die brennend in die Ost-westliche Entscheidung hineinleuchten: Materialismus, Marxismus, Nationalismus, Idealismus. Was den Nationalismus anbetrifft, so ist diese Frage für die Ostkunde deshalb so wichtig, weil sich durch Herder, den in Mohrungen geborenen Herder, die große Wandlung in den Ostvölkern vollzogen hat. Herder ist ja eigentlich derjenige, der den nationalen Gedanken in diesen Völkern des Ostens erst geweckt hat und damit in ihnen den Willen zu einer Eigenständigkeit und zu einer selbständigen Bewältigung ihrer Geschichte und Wege wachgerufen hat. Es wurde durch dieses ganze Erwachen des Nationalen im Osten das alte Kondominium aufgelöst und damit auch die Vorherrschaft des Deutschtums, und es entstanden nun erst Probleme, aus denen heraus die Ost-westliche Entscheidung verstanden werden kann. Und was das Thema „Idealismus" angeht, so sei bemerkt, daß tatsächlich der ost-deutsche Mensch sehr stark im Idealismus gefangen gewesen ist, bis in unser Jahrhundert hinein; ich bin selbst in einer solchen Welt in meinem Elternhause aufgewachsen und erzogen worden, und es ist mir nicht ganz leicht gewesen, mich davon im Laufe der Erlebnisse unseres Jahrhunderts zu lösen. Im fünften Themenkreis heißt es: „Die Ordnung unseres Gemein-

[4] Herausgeg. von elf deutschen Landeskirchen 1956.

schaftslebens als Gottes Gabe und Aufgabe": Ein ziemlich großer Themenkreis, der ja im Gegensatz zu den früheren eine Fülle Unterabteilungen hat! Hier finden sich Dinge, die für die Ostkunde sehr wichtig sind. Z. B. ist da die Rede von der konfessionellen Mischehe, von der bäuerlichen Familie und der Familie in der industriellen Welt, schließlich von Kirche und Staat und in einem großen Absatz von der Verantwortung der Christen für das Zusammenleben der Völker mit drei Untergliederungen:

„Das Mühen der Christen um den Frieden in der Welt",
„Das Einstehen der Christen für Verachtete und Verfolgte",
„Die Hilfe der Christen für notleidende Völker."

Man braucht nur zu erinnern an die konfessionellen Verschiebungen der Gegenwart, an das Untergehen des Bauerntums, und auch nur anzudeuten, daß die Fragen des Friedens und die Fragen des Einstehens der Christen für Verachtete und Verfolgte eine außerordentliche Aktualität für die Ost-westliche Entscheidung besitzen. Um nun noch ein Wort zu dem sechsten Themenkreis zu sagen: „Christus, die Hoffnung der Welt": Da ist inhaltlich sehr viel aufgenommen, man möchte fast sagen, zu viel, um in kurzen Erörterungen behandelt zu werden. Immerhin, es ist dort die Rede von Schuld und Tilgung der Schuld, vom neuen Leben, vom letzten Gericht, von der neuen Welt und damit von Ausblicken, ohne die man in einer Zeit wie der unsrigen nicht bestehen kann.

Wenn nun abschließend eigene Vorschläge gemacht werden sollen, so liegt es nahe, solche Beispiele in sechs großen Kreisen zusammenzufassen:

1. Der erste ist der große Kreis von *Familie, Volk und Vaterland*. „Der Christ und sein Vaterland", so hieß das Thema, das sich Bischof D. Halfmann für den Lutherischen Tag in Würzburg selbst gewählt hatte[8]. Er wies u. a. darauf hin, daß ja allenthalben Fürbitte gehalten wird im Gottesdienst für die Dinge des Vaterlandes. Und er ging natürlich auch auf die Schatten ein, die für uns das Wort Vaterland hat, auf das Bedenken ein, das Wort Vaterland überhaupt heute in den Mund zu nehmen, auf die Dreiteilung unseres Vaterlandes usw. Ungeachtet dieser Tatbestände zitierte er einfach die große Frage der Freiheitskriege bei Ernst Moritz Arndt: „Was ist des Deutschen Vaterland:" Mag dieses Vaterland auch zerrissen, zertrennt sein, mag es nicht mehr eine Einheit darstellen vor den Augen der Welt, es muß in unserem Herzen ein Ganzes sein, nicht nur in unserem Herzen, sondern auch in unserem Hoffen; denn für uns ist größer als das, was die Gewalten dieser Welt in der Zertrennung von Volk und Vaterland vollziehen, der Herr und Regierer aller Welt, der auch das Schicksal unseres Volkes und Vaterlandes in seinen Händen hält.

Dasselbe gilt natürlich auch für die Familie. Die Wirklichkeit der Zertrennung greift vielfach in Familie, Volk und Vaterland hinein; wir stehen vor der Erkenntnis, daß die Gräben sich vertiefen, daß die Scheidelinien noch schwerer und schärfer werden. Es ist nicht mehr möglich, von diesen Dingen zu reden als gesegneten Ordnungen Gottes, ohne daß die ganze Not um diese Dinge herum für uns in unserer tatsächlichen gegenwärtigen Lage sehr hart und deutlich ausgesprochen wird. Es müßte natürlich dazu noch mehr gesagt werden, auch von dem rein irdischen Wert dieser Dinge. Familie, Volk und Vaterland gehören in die vergehende Welt. Es müßte auch etwas von der Schuld, die in diesen Dingen auftaucht, gesagt werden — es braucht nur das Wort „Genocide" erwähnt zu werden, um zurückzuerinnern an all das, was ja auch durch unsere Schuld angerichtet worden ist. Aber all diese Werte können nicht behandelt werden, ohne daß wir uns zu ihnen bekennen, weil sie von Gott her in unserem Leben sind, weil sie nicht geopfert werden können den irdischen Gewalten. Immerhin wäre

8 Vgl. Ev.-luth. Kirchenzeitung 1961, Nr. 21, S. 351 f.

es notwendig, über sie zu sprechen, unabhängig von unserem eigenen Schicksal. Es geht nicht mehr an, bei dem Ereignis, das Deutschland im Jahre 1945 so sehr getroffen hat, stehenzubleiben. Leider ist das Weltflüchtlingsjahr innerhalb unseres Volkes nicht so angekommen, wie wir es uns vielleicht gewünscht und gedacht haben. Es ist verhältnismäßig arm unter uns behandelt worden und an uns etwas vorübergegangen. Wir haben es uns im Ostkirchenausschuß anders gewünscht und haben uns Mühe gegeben, dem Weltflüchtlingsjahr einen stärkeren Boden zu bereiten, und das, was immerhin geschehen ist, geht auf unsere Initiative zum großen Teil zurück. Tatsache ist es, daß es neben den Heimatvertriebenen unseres eigenen Volkes, neben den zerrissenen Familien und Staatsgebilden 45 Millionen Vertriebene, Heimatvertriebene gibt, die in der ganzen Welt zu zählen sind.

2. Zum zweiten Kreis gehört die Frage *um Macht und um Recht*. Die Dinge von Macht und Recht kann man unter einen einfachen Satz setzen: Nicht die Macht setzt Recht, sondern das Recht erst gibt Macht. Wir sehen eine Verkehrung darin, daß in unserem Zeitalter Macht das Recht gesetzt hat und noch setzt, und dabei kann Recht erst Menschen in Macht setzen. Der Satz, der in ganz Deutschland in lateinischer Sprache zu lesen ist bis hin zur Kanzel von Lügumkloster in Nordschleswig: justitia fundamentum regnorum: „Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Herrschaften" — dieser Satz gilt, aber nicht umgekehrt, daß die Herrschaften die Gerechtigkeit erst von sich aus festsetzen und bestimmen. Dieser große Gegensatz von Macht und Recht ist nie so dramatisch geworden wie in unserer Zeit und Welt. Und bei uns heute ist wirklich in vielfacher Weise Macht vor Recht gegangen, statt umgekehrt, das Recht vor die Macht gesetzt. Woran liegt das eigentlich, daß die alte Verbindung von rechtlichem Handeln und göttlichem Walten gelöst worden ist? Wenn man nämlich tatsächlich nach dem Vorrang des Rechtes fragt, fragt man auch nach der Fundamentierung des Rechtes. Woher kommt denn nun das, was Recht heißt? Gibt es ein natürliches Recht neben dem positiven Recht oder ist dieses natürliche Recht nicht da? Wir blicken auf die Geschichte zurück und erinnern uns der alten Zeit, in der priesterliches Amt und richterliches Amt in eins gesehen worden sind, und zwar nicht zufällig, sondern einfach deshalb, weil man über dem irdischen Recht ein göttliches Recht gesehen hat, und dieses göttliche sakrale Recht war das einzig Recht-Setzende auf Erden. In der Bergpredigt des Neuen Testamentes heißt es bezeichnenderweise[6]: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden." 1. Kor. 6 wird davon gesprochen, daß man vor heidnischen Gerichten nicht Rechtshändel halten sollte, man sollte das in der Gemeinde selbst tun. Daher ist das, was tatsächlich als letztes Gericht hinter jedem Richterspruch stehen muß, einfach untrennbar von dem Recht; denn die Heilige Schrift gibt ja auch der Obrigkeit eine Legitimität, die in die unmittelbare Nähe des Waltens und Wirkens Gottes fällt. Der gottlose Staat, der Gott absetzt und sich selbst an seine Stelle setzt, ist ein Staat der Entrechtung; da wird das Recht zu einer willkürlichen Maßnahme der Macht. Und nun gibt es nach der Heiligen Schrift erlaubte und unerlaubte Macht: Erlaubte Macht in dem Rahmen, in dem Gott tatsächlich der Macht einen Kreis gegeben hat auf Erden bis hin zu der stellvertretenden Vollmacht im Regimente Gottes; eine unerlaubte Macht dann, wenn sie zu einer leeren willkürlichen Macht führt, zum Mißbrauch der Macht. Die Macht hat natürlich immer ihre Grenze, man denke nur an die Clausula Petri Apostelgeschichte 5, 29: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" und an Dr. Martin Luther auf dem Reichstag zu Worms, der sich nur von seinem Gewissen überführen lassen will, um an den Widerruf überhaupt gemahnt zu werden. All diese Dinge spielen natürlich eine sehr große Rolle ... gerade auch für das unterrichtliche Tun.

---

[6] Matth. 7. 1 ff.

3. Ein dritter Kreis, der um *Ideologie und Überzeugung* und damit eigentlich das große Problem von Zwang und Freiheit, vom Wesen der Freiheit selbst, nicht wovon, sondern wozu, von Vergewaltigung und Toleranz, politisch von Diktatur und Demokratie; man braucht das nur anzudeuten, daß diese Dinge außerordentlich lebendig sind für uns heute, und zwar deshalb, weil wir über sie nicht sprechen können, ohne auch an die Vergangenheit, an eine intolerante Kirche zu denken und an eine staatsgebundene Kirche. Wir müssen einfach heute davon wissen und auch in unserer unterrichtlichen Tätigkeit darüber Klarheit schaffen, daß die staatsfreie Kirche erst ein Geschenk unserer Zeit ist und daß damit eine Partnerschaft gegeben ist zwischen Kirche und Staat, gerade auch in den Verhältnissen unserer Bundesrepublik, wodurch erst beide zu ihrem Recht kommen. Diese Behandlung der gegenwärtigen Situation ist, mit Verlaub zu sagen, wesentlicher als eine langatmige Beschäftigung mit den mittelalterlichen Kämpfen zwischen Kirche und Staat und mit den Vermächtnissen und Erbteilen der sogenannten Konstantinischen Ära. Wenn wir tatsächlich heute in den Dingen leben, die uns so bedrängen, dann sollen wir auch gerade hier den Standort der Kirche erkennen und damit deutlich machen, daß in der Kirche der Hort der Freiheit gegeben ist, aber in einer Gebundenheit an Gott im Gesetz und Evangelium.

4. Der vierte Kreis bezieht sich auf die Problematik um *Kultur und Geschichte*. Damit stehen wir auch vor der Frage nach Gegenwart und Vergangenheit, ja vor der großen Frage nach der Objektivität der Geschichtsschreibung. Vermächtnis und Verpflichtung: Wir müssen neu sehen, daß wir zugleich Väter und Söhne sind, daß auch wir zurückblicken und vorausblicken und so hineingestellt sind in einen Übergang, in den wir hineingetragen werden durch das, was wir ererben und was wir weiterzugeben haben. Zwar kommt diese Fragestellung dem Kirchengeschichtsunterricht sehr nahe, aber auch von hier ergeben sich gewisse Ausblicke auf die systematische Unterweisung.

5. Als ein sozusagen letzter oder vorletzter fünfter Kreis sei das große Gebiet der *Schuld und Sühne* erwähnt. Wie K. Hauschildt gesagt hat, hebt „Wissen um Vergebung das Wissen um die Schuld nicht auf: Komplexe eigener Schuld dürfen nicht verdrängt werden". Schuld ist immer eine persönliche Schuld. Die Frage der Kollektivschuld ist außerordentlich problematisch. So sehr das stimmt, es besteht immerhin eine geschichtliche Schuld. Es besteht auch eine unteilbare Schuld, eine allgemeine Schuldverflechtung der Menschen, und so ist auch die Schuld etwas, was niemals der Mensch von sich aus wegweisen kann, sondern was tatsächlich in seinem Leben sichtbar ihm vor Augen sein muß. Es ist uns einfach nicht erlaubt, in der ganzen gegenwärtigen Lage von Ost und West so zu reden, wie wenn das geschichtliche Ereignisse wären, über die man mit einer gewissen Ruhe hinweggehen könnte. Sie beanspruchen uns an diesem Punkt ganz vornehmlich. Wir sind mithineingenommen. Denn zur Schuld gehört natürlich auch die Sühne: Es gibt streng genommen keine Kollektivschuld, aber es gibt eine kollektive Haftung, und diese ganzen Dinge der kollektiven Haftung spielen gerade auch bis in die politischen Entscheidungen unserer Zeit eine große Rolle. Von all dem soll natürlich nicht für den politischen Raum geredet werden, sondern nur im Blick auf Jesus Christus und die Antwort, die uns im Evangelium von Jesus Christus auf diese Urfragen der Menschheit gegeben ist.

6. Und nun kommen wir zum sechsten und zum *letzten Kreis*. Wir leben in einer Zeit, die eine ganz große Wende in sich schließt. Was aus unserem Jahrhundert noch werden soll, das wissen wir nicht. Was die Gegenwart uns noch auferlegt, das steht noch im Dunkeln. Wir wissen nicht, wohin wir steuern, selbst in den Dingen der Technik und Erfindungen nicht. Wir wissen auch nicht, was morgen sein kann. Wir schwimmen und schweben in dem, was jeder Tag irgendwie bedrängend auf uns legt. Wir finden uns oft gar nicht zurecht. Darum

könnte man sagen, gegen das Ganze, was uns jetzt hier beschäftigt: Ist es nicht besser, zunächst die ganze Ost-westliche Entscheidung in den Kühlschrank zu legen? Sind wir denn schon wirklich so weit, daß wir da zurechtfinden? Sollte man nicht Schüler schonen, sollte man nicht mit ihnen spazierengehen in friedlicheren Gefilden als in den erregendsten Dingen unserer Gegenwart? Sollten wir sie vielleicht besser hinwegtrösten über all das Schmerzliche, was Menschen unserer Zeit erleben müssen und ertragen haben und was Menschen unserer Zeit täglich unruhig macht und nicht schlafen läßt? Wie ist es denn nun, was sollen wir nun tun in einer solchen Zeit, die so angefüllt ist von einer großen Wende, einer Wende, deren Ausgang wir noch nicht absehen?

Ich erinnere mich an einen alten Mann in meiner Posener Gemeinde, der im Jahre 1940 sehr krank war, und als ich ihn dann besuchte, mir sagte: „Ach, ich will nicht sterben, ich will nicht sterben", und als ich nach dem Grunde fragte, antwortete er: „Ich will noch erleben, was alles wird." Da hatte ein Mann die Unruhe der Zeit schon damals — 1940 — so deutlich gefühlt. Und in der Tat: Man kann ja gar nicht wissen, wohin uns der Wagen noch führt. Wie sollen wir die Dinge meistern, in einem Pessimismus oder Optimismus, sollen wir beruhigen, sollen wir schwarz sehen? Sollen wir es mit diesem oder jenem Deuter unserer Zeit versuchen — das geschieht ja wer weiß wie oft, und wenn einer neu Stellung nimmt, dann greifen die begierigen Leser gleich danach und tragen es weiter, oft auch bis in die Welt der Schule hinein! Wir meinen, hier soll wirklich unsere christliche Gewißheit zu ihrem Recht kommen. Und das scheint mir in einer dreifachen Weise nötig zu sein: Wir sollten den Menschen unserer Zeit, die so umhergetrieben werden, *Kraft zum Leben im Übergang* geben. Wir sollten ihnen sagen, daß noch so vieles im Ungewissen ist: Wir wissen es nicht, auch wir Lehrer nicht. Wir sind arm und, so viel ihr uns fragt, wir können euch auch nicht viel sagen, aber wir können mit euch glauben und beten. Und das ist die Kraft zum Leben im Übergang, da stehen wir unmittelbar vor der Aufgabe — gerade in unserem evangelischen Religionsunterricht —, da ist er gefordert, und da kann er auch Hoffnungen erfüllen und Kräfte auslösen.

Ein zweites: Wir sind durch die ganze Unruhe der Tage niemals enthoben, die *Klarheit des Evangeliums von Jesus Christus und das Zeugenamt* zu betonen. Wir sind nicht enthoben dieser Aufgabe, man kann nicht die Dinge der Zeit erörtern und von ihnen groß reden, vielleicht klagen, vielleicht bedauern, vielleicht sich freuen, ohne daß das andere darüber steht, nämlich das, was Gott als Herr der Zeit und Walter der Geschichte in jeder Zeit zu sagen hat und an jeder Zeit immer wieder neu tut. Und das dritte, das ist natürlich *das Ziel aller Zeit*, das griechische Neue Testament nennt es „to telos" und das bedeutet ja nicht nur „Ziel", sondern auch Ende, ja sogar Erfüllung und Vollendung. Die eigentliche Hilfe in einer Zeit wie der unsrigen besteht darin, daß man nicht der Zeit verfällt. Das Wort „Schicket euch in die Zeit" steht wesentlich anders da im Griechischen[7]. Es enthält eine sehr ungesicherte Übersetzung und darf also hier nicht ins Feld geführt werden, sondern es ist tatsächlich so, daß darüber das Wort von dem Wandel steht, der im Himmel ist, von diesem „Vaterland", von dem im Philipperbrief die Rede ist[8]. Wir gehen durch die Zeit und sind doch nicht an sie verfallen und an sie verloren; denn wir wissen von der Erfüllung und Vollendung aller Zeit, die Gott selbst gesetzt hat in seinem Heilsplan für alle Welt und Zeit.

Eine bescheidene Anmerkung mag deshalb die vorstehende Besinnung schließen: In der Zeit der Reformation haben die Dinge des Glaubens die Menschen umgetrieben. Im 19. Jahrhundert ist es bedeutenden Männern gelungen, den Weg zur Liebe frei zu machen. Ob nicht unser Jahrhundert ein Jahrhundert ist, das die Hoffnung groß schreibt, das nur in einer

7 Röm. 12. 11.
8 Phil. 3. 20.

wirklichen christlichen Hoffnung meistern kann die großen Entscheidungen und erregenden Dinge unserer Zeit? Vielleicht, muß man sagen, soll sie uns durch die Kraft Gottes immer wieder zu hoffen lehren, wirklich im Glauben zu hoffen und so auch in der Liebe stark zu bleiben.

AUSBLICK

von Oberlandeskirchenrat i. R. Carl Brummack

Die Tagung „Ostkunde im kirchlichen Unterricht" hat nicht zu fest formulierten Ergebnissen geführt. Das war auch nicht ihr Sinn. Es war eine Akademietagung und nicht eine Konferenz mit bestimmten Auflagen. Der Gedankenaustausch war ihr wichtiger als ein ansehnliches Arbeitsresultat, der weitere Weg dringlicher als ein bereits abgeschlossenes Werk, die sie bewegenden Fragen bedeutsamer als ihre endgültige Lösung, die Not um sie verheißungsvoller als Zufriedenheit mit gefundenen Antworten. Viel zu bedrängend zeigten sich die Dinge, die zur Erörterung standen. „Ostkunde" gab sich den Teilnehmern nicht als ein Sach- oder Fachgebiet, sondern wuchs über eine „Kunde" hinaus zu der Erkenntnis, wie sehr der Mensch heute hineingeworfen ist mit seinem ganzen Leben und Denken in die Härte der Entscheidung zwischen Ost und West, und da der Religionsunterricht es mit dem Menschen, seinem Dasein und seinem Leben zu tun hat, sollte er tiefer als bisher von den hier waltenden Fragen bewegt werden. Sie greifen hinein in die Zeitgeschichte und Kirchengeschichte, in den Verkündigungsauftrag der Kirche wie in die Fragen um Glauben und Sittlichkeit. Sie erscheinen uns nicht nur als ein „großartiger Anschluß- und Anschauungsstoff", sondern machen den Unterricht selbst unerhört lebendig und erschreckend gegenwärtig. Die Teilnehmer an der Tagung empfanden das gerade bei der Predigt im Sonntagsgottesdienst und bei der biblischen Besinnung; Oberlandeskirchenrat Frindte aus Kassel und Pastor Dr. Schuberth aus Albersdorf ist für ihre Gabe aus der viva vox evangelii zu danken. Bezeichnend ist auch der starke Widerhall in den Anregungen und Gedanken, die gegen Ende der Tagung oder nach ihr von Dr. Dr. Hultsch, Rektor Kieser und Dr. Schuberth geboten wurden.

Bei solchem „Ergebnis" der Tagung konnte über den Befund aus Lehrplänen, Erlassen und Lehrbüchern für den evangelischen Religionsunterricht nicht ohne Kritik gesprochen werden. Wie groß hier die Unterschiede sind, wird ein ausführlicherer Bericht, der demnächst in der Zeitschrift „Evangelische Unterweisung" erscheinen soll, zu entwickeln haben. Es gibt Fehlanzeigen nicht nur bei einigen Lehrplänen, sondern auch bei großen Unterrichtswerken. Das von Rang z. B. erwähnt in der Geschichte der Kirche nicht die ostdeutschen Glaubenszeugen und Baudenkmäler, Entstehung und Entwicklung des Ordensstaates, die Vertreibung aus dem Osten 1945 ff., das Baltikum mit seinen bedeutenden Männern und Märtyrern, läßt ostdeutsche Namen bei Orten und Provinzen fast ganz vermissen (vgl. Ausg. A, 2 und B, 2/1, die Lebensbilder Ostdeutscher in A, 31). Demgegenüber sind bis in die Gegenwart hinein ausführlich die Unterrichtswerke von Frör und Schuster-Brecht, von denen z. B. dieses den Kirchenkampf (Warthegau!), sowie die konfessionellen Umwälzungen in Ostdeutschland, auch die heutige Bedrängung der Kirche im Osten entwickelt, jenes besonders reich ist an Lebens- und Glaubenszeugnissen gerade aus dem deutschen Osten bis in die jüngste Gegenwart hinein.

Es ist vielleicht zu begrüßen, daß der evangelische Religionsunterricht die „Ostkunde" nicht sofort mit Intensität an sich gerissen hat, um sie schnell einzuordnen in Lehrpläne, Lehrbücher und Unterrichtsempfehlungen, auch Hinweise zu konkreten Stundenbildern her-

auszubringen. Vielleicht ist gerade nach dieser Tagung die Bahn frei für eine Überprüfung, wie noch ernster über Ost und West beim Religionsunterricht zu handeln ist: Eben nicht nur im Zusammentragen geschichtlicher Vorgänge von einst und jetzt allein, sondern in „Begegnung" und „Entscheidung", um die Themen dieser Tagung zu gebrauchen. Ob beide Worte für die Sache, die die Tagung beschäftigt hat, ausreichen, ist mit Recht in den Aussprachen gefragt worden. Gewiß sind beide Worte nicht nur unter Pädagogen reichlich abgenutzt; aber es war ein gutes Zeichen, daß sie nicht registriert und kategorisiert wurden, sondern die große Spannung zwischen Ost und West ihr wichtiger blieb als die sie nahebringenden Begriffe.

Die Einberufer der Tagung hatten mit einer stärkeren Teilnahme aus den Ministerien der Länder und den Landeskirchenämtern und vor allem auch aus dem Kreis der religionspädagogischen Dozenten gerechnet. Vertreter fehlten nicht, und ihr Kreis war auch nicht klein; aber zu ihnen gesellten sich Männer und Frauen sozusagen aus dem Frontgebiet der Erziehung und des Unterrichts. Die Fachleute und die Interessierten hielten sich gut die Waage, und so war der Kreis doch glücklich zusammengesezt und fand von Stunde zu Stunde mehr zueinander. Man kann zu einigen Referaten, Diskussionsbeiträgen — mündlichen wie schriftlichen — und der Art der Leitung Kritik, Widerspruch und manche Unzufriedenheit anmelden; daß es auch geschah, war ein Zeichen für die wirkliche Mitarbeit und die Mitverantwortung für das Gelingen der Tage. Die hier nur veröffentlichten Vorträge geben genug Einblick; sie bedürften nicht der Ergänzung aus einigen anderen, deren Gehalt und Wert gewiß späterer Arbeit zugute kommt, so daß auf manches einmal zurückgegriffen werden kann.

Die weitere Arbeit bleibt nicht dem Berichterstatter allein überlassen. Es entsprach dem Wunsch aller Teilnehmer, daß über den weiteren Weg schon während der Tagung geplant und in gewisser Weise entschieden werden sollte. Niemand wollte für die Zukunft unbeteiligt bleiben; die religionspädagogische Arbeitsgemeinschaft des Ostkirchenausschusses soll auch fernerhin die ihr anvertrauten Aufgaben wahrnehmen, sich eines kleineren Kreises — Zusammensetzung: Oberlandeskirchenrat Brummack als Vorsitzender, Professor Dr. Bloth, Dr. Dr. Hultsch, Dr. Dr. Lehmann, Verwaltungsdirektor Rauhut und u. U. Studienrat Dr. Richter — bedienen, der vor allem eine Zusammenkunft 1962 wieder in Hofgeismar vorbereiten soll, in Zeitschriften und vielleicht auch in kleineren Arbeitskreisen die Überlegungen dieser Tagung vertiefen und verbreitern. Bei der nächstjährigen Akademietagung ist gedacht, in Verfolg der diesmaligen Erörterungen geschichtlicher und gegenwärtiger Zeitumstände, den sie erlebenden und erleidenden Menschen in das Blickfeld zu nehmen, den — wie gesagt wurde — educandus und educatus, also sowohl den, auf den sie zukommen, wie den, der in vielen schon ihr Opfer geworden ist — wirklich auf beiden Seiten, in Ost und in West . . .: ist es nicht doch der gleiche Mensch, unruhig und umgetrieben, in seinem tiefsten Menschsein nur von Angst oder Freude verdeckt? Beides wird nötig sein, Behutsamkeit, um nicht mit vorschnellem Urteil oder einseitiger Parteinahme zu zerstören, und Liebe, die allein verstehen, vergeben, heilen und helfen kann.

Wichtig für die Zukunft sind die Querverbindungen zu ähnlichen Arbeitsstätten, etwa der Akademie Friedewald, zu Instituten, Verbänden und Kreisen auf katholischer Seite, zur Bundesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde im Unterricht — unser Verbindungsmann bleibt hier der in ihr sehr tätige und fleißige Dr. Dr. Lehmann in Hoengen bei Aachen —, zu anderen pädagogischen Kreisen, zu den Arbeiten in den Vertriebenenverbänden auf kulturellem Gebiet. Weiterarbeiten müssen wir ebenso auf dem Gebiet der Lehrpläne und Lehrbücher, auf dem bisher manches versäumt worden ist und vieles ergänzt und neu aufgenommen werden muß. Dazu gehören auch die oft verlangten Stundenbilder, für die Zeitschriften oft dankbar

sind. Unserem Anliegen besonders nahe steht die „Evangelische Unterweisung", herausgegeben von Prof. Dr. Bloth; zu denken wäre auch an „Schule und Leben", „Der Evangelische Erzieher" u. a. m.

Wenn Ausblick gehalten wird, soll man sich erinnern an einige offen gebliebene Fragen aus dem reichen Ertrag der Aussprache. Von pädagogischer Seite wurde zum Tagungsthema selbst gefragt, ob wir ein Recht haben, heute noch allgemein von kirchlichem Unterricht zu sprechen und Schule und Kirche gleicherweise in ihn einzubeziehen. Religionsunterricht sei ein Fach wie andere auch; die Unterweisung im Raum der Kirche sei Verkündigung und Seelsorge. Die Schule sei institutionell, die Kirche aber nie zu lösen von der Caritas, und ihr Ziel sei nie eine bestimmte Leistung oder gar eine Zensur.

Nicht ohne Grund wurde die Sorge laut, daß wir in Gedanken an den Osten die „Ostkirche", also die der Orthodoxie nicht genügend im Blickfeld behalten. Die Beschäftigung mit ihr gäbe vielleicht eine Möglichkeit, die Härte der Spannung zwischen Ost und West zu mildern und mehr den Menschen zu sehen als die Gewalten, in denen er gefangen zu sein scheint. Man sollte bei der beabsichtigten zweiten Akademietagung 1962 in Hofgeismar das im Auge haben.

Die Vorgänge an und nach dem 13. 8. 1961 haben natürlich auch unsere Zusammenkunft sehr überschattet. Sie waren bei der Vorbereitung und Einladung noch nicht gegeben oder erwartet. Um so nachdrücklicher wurde nicht nur von den Teilnehmern aus Berlin auf sie hingewiesen. Diese verschwiegen nicht, wie sehr auch im Leben der Schule und im unterrichtlichen Handeln die Not der zerschnittenen Stadt — man habe sie ja täglich vor Augen — außerordentlich Herzen und Gedanken bedrängten. Die innere Belastung übersteige das für die Arbeit in der Schule tragbare Maß, und das böse Geschehen ließe sich keinesfalls verschweigen. Erschreckende Einzelheiten seien auch schon den jüngeren Kindern vertraut, und niemand könne bei der Enge des Raumes sie ihnen vorenthalten. In der Regel sind ja die eigenen Familien von ihnen stark betroffen. Offen bleibt die Frage, ob nicht eine solche Frontlage wie die heute in Berlin die Entscheidung Ost und West in bedenklicher oder erschütternd dramatischer Weise beeinflusse. Rektor Kieser aus Berlin hat in Zusammenhang mit unserer Tagung dem Ausdruck zu geben versucht; seine Niederschrift ist ein erstes Bemühen, der großen Sorge Ausdruck zu geben.

Nicht verschwiegen seien die Bedenken, die unter Berufung auf den Übergangscharakter der gegenwärtigen Zeit erhoben wurden gegen eine zu große Hervorhebung der uns heute bedrängenden Nöte. Man wies auf Israel hin, das „hinter sich die Trümmer Jerusalems ließ und vor sich die Verheißung Gottes hatte". Sollten wir nicht über alles quälende und bedrängende Gegenwärtige das erhoffte Kommende stellen: Ein geeinigtes Europa, zu dem auch ein großer Teil des Ostens finden sollte, eine Aufhebung aller zerreißenden Grenzen, ein Hineinwachsen des Ostdeutschen, mag er auch schon alt sein oder von weit her kommen, in die ihn heute umgebende Welt, die Wege zu einer Verständigung zwischen Ost und West mehr als die Tragik der Spannung? Kommt hier nicht gerade auch dem Thema Schuld und Sühne vorrangige Bedeutung zu? Wir sollten unter dem Zeichen allseitiger Sühne eine neue echte Gemeinsamkeit ohne Schein und Arg bauen helfen. Hier lägen doch Aufgaben, über die mit ebensolcher Sauberkeit und Aufrichtigkeit in der Entscheidung zwischen Ost und West im Unterricht gehandelt werden sollte! Müßte die Entscheidung zwischen Recht und Macht nicht auch hellhörig machen gegenüber Erscheinungen auch bei uns im demokratischen Westen — gedacht wurde dabei an den oft rücksichtslosen Existenzkampf im Wirtschaftsleben, aber daneben auch sofort an unsere Aufgabe und Pflicht, im Rahmen demokratischer Verantwortung selbst zu wachen über das Recht. Wir hätten gerade in einer Zeit wie der unsrigen unseren Staat als Rechtsstaat zu stützen und ihn jeder an seinem Teil zu festigen.

Mit der Aufrollung solcher und ähnlicher Fragen öffnet sich der Weg in eine verheißungsvolle Fortführung der in Hofgeismar neu aufgenommenen und durchdachten Aufgabe. Möchte solche Fortführung gleichen Gewinn bringen wie der neue Ansatz!

IN GESCHICHTEN VERSTRICKT

I

Philosophisches Seminar über Wilhelm Schapp

In einer nun schon mehrfach bewährten Tradition wurde vom 10. bis 12. Dezember 1961 in Hofgeismar wieder einmal eine von den „Seminar"-Tagungen abgehalten, bei der keine Vorträge gehört werden, sondern eine Schrift gelesen wird, über die dann eine längere Aussprache stattfindet. Ein Gespräch dieser Art ist besonders anregend und fruchtbar, wenn der Verfasser selbst an ihm teilnehmen kann. Das war auch diesesmal der Fall; Dr. Wilhelm Schapp, Aurich, war trotz seines hohen Alters der Einladung der Akademie gefolgt und während der ganzen Tagung anwesend. Dafür weiß die Akademie ihm ihren aufrichtigen, herzlichen Dank. Dagegen hatte Dr. Georg Picht, der uns als Gesprächspartner sehr willkommen gewesen wäre, noch kurz vorher leider absagen müssen.

Dr. W. Schapp ist vor vielen Jahren in Göttingen Schüler des Philosophen Edmund Husserl gewesen, des Begründers der sogenannten „phänomenologischen" Schule. Damals veröffentlichte Schapp „Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung" (1910; 2. Aufl. 1924), die schon eine kritische Stellungnahme zu Husserls philosophischem Ansatzpunkt und seiner „phänomenologischen" Methode erkennen ließen. Als praktizierender Jurist gab Schapp in späteren Jahren zwei rechtsphilosophische Schriften heraus („Die Wissenschaft vom Recht", Bd. I, 1930, Bd. II, 1932). Erst zwanzig Jahre später erschien die erste der beiden Arbeiten, die dem Gespräch der Tagung zugrundegelegt wurden: *„In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding"* (1953); ihr folgte 1959 das umfangreichere Werk: *„Philosophie der Geschichten"*. Die große Bedeutung dieser Untersuchungen zu ermessen, wird vielleicht nur ein Kenner der Philosophie-Geschichte ganz in der Lage sein. Der Initiator und Leiter der Tagung war aber der Meinung, daß die Lektüre dieser Schriften auch jedem philosophisch interessierten Laien sehr viel geben könne, zumal sie in einer ungewöhnlich verständlichen und anschaulichen Sprache abgefaßt sind. Was darin behandelt wird, ist aber nicht zuletzt für gewisse theologische Fragen von Bedeutung, obgleich der Verfasser selber theologische Probleme nicht direkt erörtert. Es wäre aber nicht abwegig, wenn man gerade in der Begrenzung auf das Vorfeld einer philosophischen Besinnung den besonderen Wert dieser Darlegungen Schapps erblicken würde, weil sie festgewurzelte Vorurteile aus dem Wege räumen, die erfahrungsgemäß auch den Zugang zu theologischen Erörterungen versperren. Man darf nämlich nicht glauben, daß der sogen. „Laie" in dem Sinne „unvoreingenommen" zu denken pflege, als er unbeeinflußt von philosophischen und wissenschaftlichen Lehren sei, die mehr oder weniger zum Bestandteil unserer allgemeinen Vorstellungsweise geworden sind. Eine lange Tradition des Bildungswesens hat gewisse philosophisch-wissenschaftliche Begriffe und Denkformen zu „Selbstverständlichkeiten" werden lassen, die es bei näherem Zusehen gar nicht sind. Dagegen können aber andere Befunde unserer konkreten Erfahrung, die wirklich „selbstverständlich" sind, völlig übersehen und verstellt worden sein. Eben zu diesen gehört das, wovon Schapp in seinen Büchern handelt, nämlich, daß ursprünglich — im Sinne der Grundgestalt aller unserer Erfahrung von Dingen, Welt und Selbst — der Mensch „in Geschichten verstrickt" ist.

Das Verständnis dieser Behauptung wird freilich dadurch erschwert, daß die erforderliche Unbefangenheit, sich das, was gemeint ist, zu vergegenwärtigen, durch die erwähnten Denkgewohnheiten verbaut ist. Beim Lesen oder Hören jenes Buchtitels stellt man sich allzu leicht etwas vor, was gar nicht in dieser Formulierung ausgesagt sein soll — etwa eine „fatalistische" Auffassung vom menschlichen Leben. Man stößt sich vielleicht ferner daran, daß nicht, wie man es gewohnt ist, von „der Geschichte", sondern von „Geschichten" die Rede ist. Nur die Lektüre der Bücher selber kann die Augen dafür öffnen, worauf der Verfasser eigentlich hinaus will. Dann macht er es dem aufmerksamen Leser allerdings wirklich nicht schwer.

Leider hatten die Teilnehmer den Rat der Einladung zu dieser Tagung, sich das erste der beiden Bücher vorher zu beschaffen und zu studieren, nur zum kleinsten Teil befolgen können. Der Tagungsleiter war daher genötigt, zu Beginn des ganzen Gesprächs über den Inhalt jener Schriften zu informieren. Er verknüpfte in seinem Referat damit zugleich den Hinweis auf die Bedeutsamkeit der Ergebnisse, zu denen Schapp gelangt ist. Sie liegt, wie er ausführte, in der Wiedergewinnung einer unverstellten Sicht auf die Wirklichkeit der menschlichen Existenz, sofern diese nämlich dadurch charakterisiert ist, daß wir „in Geschichten verstrickt" werden. „Verstrickt" ist ein „starker" Ausdruck, an dem Schapp aber mit guten Gründen festhalten möchte (vgl. „In Geschichten verstrickt", S. 120, 123, 127, 148, 150, 160, 182, 187; „Philosophie der Geschichten", S. 26). Es muß nicht immer gleich an einen „Strick" gedacht werden, der uns um den Hals geschlungen wird, wie einige Teilnehmer es verstanden. Schapp will nicht sagen, daß der Mensch völlig passiv schicksalhaften Fesselungen ausgeliefert ist. Eher ginge es schon an, bei „Verstrickung" vom Wortsinn des „Strickens" auszugehen und sich vorzustellen, wie man in das Gewirk der „Wirklichkeit" hineingeflochten wird. Es steht deshalb dem nichts im Wege, wenn man lieber von Geschichten sprechen will, in die man „verwickelt" wird und sich auch aktiv „verwickelt". Es liegt nicht soviel am Ausdruck, als an dem, was Schapp damit aufweisen will, nämlich daß es „Geschichten" aller Art sind, in die verwickelt wir die zunehmende Erfahrung machen, welche Bewandtnis es mit Dingen und Menschen und schließlich auch mit uns selber hat. „Geschichten", die „uns passieren" oder die wir selber „anrichten" (wie man sagt), sind der kleinere oder größere, wichtigere oder ungewichtigere Rahmen, innerhalb dessen sich uns die Wirklichkeit aller Art bekannt macht. Bei den „Geschichten" handelt es sich auch gar nicht nur um irgendwie ausgezeichnete äußere Begebenheiten, sondern gerade auch um die alltäglichen Geschichten unseres Umganges mit Menschen und Dingen, ebenso um erzählte Geschichten, Traum-, Rausch-, Wahnsinns- und Zaubergeschichten. Es ist kein Zufall, daß man dazu neigt, „Geschichten zu erzählen", wenn man aufgefordert wird, etwas zu erklären oder einen Menschen zu beschreiben. „Die Geschichte steht für den Mann", sagt man wohl mit Recht! Auch mit den Gebrauchsdingen (Schapp sagt: „Wozu-Dingen") lernen wir nur umzugehen, wenn und weil wir uns darauf einlassen, eine kleine „Geschichte" passieren zu lassen, etwa wenn wir mit ihnen zu hämmern, zu bohren, zu sägen, zu trinken, zu fahren usw. versuchen. Wir werden ja auch dabei in manche „Geschichte verstrickt", bei der wir eine gute oder böse Erfahrung machen. Schon wenn wir uns auf irgendein Gespräch mit einem Mitmenschen einlassen, werden wir in seine Geschichten „mitverstrickt"; und die große „Geschichte", von der die Geschichtsforschung zu berichten weiß, ist uns nur deshalb bedeutsam, weil wir alle in sie „mitverstrickt" sind. Es leuchtet nun vielleicht schon besser ein, warum Schapp den Ausdruck „Verstrickung" benutzen möchte; denn wer von uns hat die Geschichte selbst gewählt, in die er durch Ort und Umstände seiner Geburt, Eltern und Familie unweigerlich verwickelt wird? Aus den Geschichten, in die man einmal „verstrickt" worden ist, kann man auch niemals wieder „aussteigen", ebenso wenig wie man in die eines

anderen Menschen ganz „einsteigen" kann. Was so vom Einzelmenschen gilt, gilt aber auch vom „Wir" der Gemeinschaften engeren oder weiteren Umfanges; wir werden auch in die Geschichte unseres Volkes, unseres Kulturkreises, ja in die „Allgeschichten" der großen positiven Religionen verstrickt! Der Mensch ist überhaupt nicht zu trennen von solchen Geschichten; auch wenn er sie „historisch" betrachtet, steht er nicht außerhalb ihrer. Es ist für Schapp eine echte Frage, ob überhaupt irgend etwas außerhalb von Geschichten vorkommt.

Die Verstrickung in Geschichten ist nach Schapp also die primäre Form, in der sich unsere Erfahrung (im weitesten Wortsinne) aufbaut. Diese schlichte Feststellung ist von größerer Tragweite, als man zunächst vermuten könnte. Unzählige philosophisch-erkenntnistheoretische und psychologische Theorien über den Aufbau unserer Erfahrung werden durch sie korrigiert oder verworfen, vor allem jene, die von der Überzeugung ausgehen, daß alle Erkenntnis aus der zunächst bloß beobachtenden Verknüpfung von isolierten Sinneswahrnehmungen stamme. Angesichts der naturhaften Ausstattung des Menschen mit Sinnesorganen glaubt man, sich den Vorgang der Kenntnisnahme von der (ebenfalls schon „naturwissenschaftlich" vorgestellten) Wirklichkeit gar nicht anders erklären zu können. Dabei hat man dann aber immer schon die ganz anders geartete Erfahrung übersprungen, aus der sich erst verhältnismäßig spät jene Art der Erkenntnis entwickelt hat, die man selber bei dieser theoretischen Konstruktion anwendet. Schapp dreht nun den Spieß um, indem er (besonders in einigen Kapiteln des zweiten Buches) zeigt, daß und wie der Mensch in eine besondere Geschichte verstrickt war, als er darauf verfiel, nicht mehr nach Geschichten, sondern nach ungeschichtlichen „Sachverhalten" zu fragen. Das geschah zur Zeit der ältesten griechischen Philosophie. Nicht als ob Schapp nun die aus solcher Fragestellung erwachsene Erkenntnisart, nämlich die unserer sogenannten „objektiven", insbesondere naturwissenschaftlichen Forschung für unsinnig oder falsch erklärt! Er will nur klarmachen, daß die Erfahrung in und aus Geschichten, in die man verstrickt ist, ursprünglicher und wirklichkeitsnäher ist, und daß nur, wenn wir auf sie zurückgreifen, die Probleme des Menschseins unmittelbar und ungezwungen angepackt werden können.

Hier liegt der Schwerpunkt des Interesses, das ein Tagungsgespräch auf einer Evangelischen Akademie an den Arbeiten von W. Schapp nehmen muß. Nicht die speziellen „erkenntnistheoretischen" Probleme stehen hier im Vordergrund, sondern die durch Wegräumung des Vorurteils, man müsse zuerst bei der Naturwissenschaft anfragen, wenn man wissen wolle, wie es um „das Sein von Mensch und Ding" stehe, wieder freigegebene Sicht auf die ursprüngliche Erfahrung. In ihr findet der Mensch sich in ganz konkrete Geschichten verwickelt. Sie sind es, in denen und aus denen er erfährt, wie die Wirklichkeit — und zwar in ihrer unverkürzten Gestalt und Fülle — ist. Zu dieser Erfahrung durch Verstrickung in Geschichten gehört auch die religiöse Erfahrung; und von welcher religiösen Erfahrung könnte man das mit größerem Recht behaupten, als von der christlichen?

Der Theologe könnte vielleicht Bedenken dagegen vorbringen, daß das Christentum (bzw. der christliche Glaube) eine „Erfahrung" und daß das, was der Glaube glaubt, eine „Geschichte" im Sinne von Schapps Geschichten sei. Das Heilshandeln Gottes ist profanhistorisch nicht nachzuweisen und die „Heilsgeschichte" ist (nach evangelischem Verständnis) kein Teil der weltlichen Geschichte. Aber Schapps Bemühungen um die Einsicht in das geschichtliche Verstricktsein schließen die Berechtigung solcher theologischen Aussagen gar nicht aus; er hat es nur noch nicht mit ihnen zu tun. Denn innerhalb des Rahmens seiner Ausführungen geht es eigentlich nur um das auch theologisch nicht bestreitbare Faktum, daß man auch in die Geschichte des Christentums „verstrickt" sein muß, um etwas von der Verkündigung seines Glaubens zu „erfahren". Wer diesen Glauben bekennt, weiß dann auch

davon, was es bedeuten soll, daß er mit allen Menschen „in Sünde verstrickt" ist. Aus dem gleichen Grunde ist die Zurückhaltung erklärlich, die Schapp manchen Anfragen der Teilnehmer gegenüber an den Tag legte, weil sie über das hinausfragten, was er in seinen Büchern in thematischer Selbstbegrenzung sagen wollte.

Statt nun von dieser Aussprache zu berichten, die sich begreiflicherweise auf manche Seitenwege verirrte, soll lieber Schapp selber zu Worte kommen, indem jetzt einige ausgewählte Stellen seines ersten Buches, die einen besseren Einblick und Überblick geben, aneinandergereiht werden. Es sind nur zu kleinem Teil dieselben, die auch während der Tagung gelesen wurden, mögen aber dazu dienen, auch den Lesern dieses Berichtes, die das Buch nicht besitzen, alles das, was hier zur Einführung gesagt wurde, am Text selber zu verdeutlichen.

(N-dk)

II

Auszüge aus W. Schapp: „In Geschichten verstrickt". (R. Meiner Verlag, Hamburg, 1953)

Seite 1:

Wir Menschen sind immer in Geschichten verstrickt. Zu jeder Geschichte gehört ein darin Verstrickter. Geschichte und In Geschichte-verstrickt-sein gehören so eng zusammen, daß man beides vielleicht nicht einmal in Gedanken trennen kann. Die größten Werke der Menschheit haben Geschichten und Verstricktsein in Geschichten zum Gegenstande. Wir brauchen nur einige Namen wie Homer, die Bibel, Dante, Cervantes, Swift, Shakespeare, Goethe, Dostojewski zu nennen, und schon leuchtet eine unendliche Folge von Geschichten, in die Menschen verstrickt sind, vor uns auf. Wenden wir uns dann von den Werken dieser Dichter zu den Werken der Geschichtsschreiber von Herodot bis Mommsen oder zu den Lebensbeschreibungen, so sind auch diese angefüllt mit Geschichten, die nach Inhalt und Aufbau kaum unterschieden werden können von den Geschichten der Dichter. Wir wollen nicht behaupten, daß die Weltgeschichte, wenn es so etwas gibt, oder die Geschichte irgendeiner Nation oder eines Zeitalters nur aus Geschichten bestehe oder nur eine Aneinanderreihung von Geschichten sei, aber jedenfalls stehen Einzelgeschichten in engstem Zusammenhang mit der Weltgeschichte. Eine Weltgeschichte, die nicht als wesentlichen Ausgangspunkt Geschichten hätte, läßt sich kaum vorstellen.

In solche Geschichten sind auch wir, unsere Nachbarn, Freunde und Bekannten, ist jeder einzelne stets verstrickt. Mit Geschichten, die uns beschäftigen, schlafen wir abends ein, sie begleiten uns und verfolgen uns bis in die Träume hinein und stehen beim Erwachen wieder neben uns. In all diesen überlieferten oder von uns selbst erlebten Geschichten gibt es den Verstrickten oder die Verstrickten, die gleichsam als Mittelpunkt die Geschichte zusammenhalten. In diesem Punkt stimmen alle Geschichten, auch wenn sie sonst keine Berührungspunkte miteinander haben, überein . . .

Seite 5:

Wir könnten die Frage aufwerfen, ob alles, was vorkommt, alles, was es gibt, nur in Geschichten vorkommt; die Frage, ob es Sinn hat, nach etwas zu suchen, das entweder unabhängig von Geschichten ist oder was vielleicht die Geschichten wieder selbst trägt. Wenn wir, im Sinne der Tradition gesprochen, dazu kommen, das Verstricktsein in Geschichten als etwas Absolutes anzusprechen, so könnten wir fragen, ob wir damit zum letzten Halt, zum letzten Angelpunkt vorgedrungen sind, oder ob dies Absolute noch wieder in etwas anderem ruht. Auch mit dieser Frage versuchen wir uns auseinanderzusetzen . . .

Seite 87:

Wir machen also keinen Anspruch darauf, daß unsere Untersuchung eine systematische Untersuchung ist. Sie tritt nicht gepanzert als Wissenschaft auf in einem System von Begriffen. Sie will auch nicht wie andere philosophische Untersuchungen einen festen Unterbau liefern für die strengen systematischen Wissenschaften, etwa für die Mathematik und die Naturwissenschaften. Sie nimmt es vielmehr in den Kauf, daß sie diese Wissenschaften nicht unterbaut, sondern unterminiert. Diese Wissenschaften und ihre Methoden sind nicht ihr Vorbild, sondern sie müssen sich einfügen in die Geschichten, und mit dem Platz, der Stellung zufrieden sein, die ihnen hier eingeräumt werden kann.

Wir beginnen unsere Untersuchung mit dem Gebilde der Fremdgeschichten, wenden uns dann unseren eigensten Geschichten zu und schließen mit den Wirgeschichten. Eine strenge Scheidung dieser Folge von Untersuchungen ist damit nicht gewährleistet. Die Unterscheidung soll nur bedeuten, daß der Vordergrund dessen, was wir behandeln, zunächst die Fremdgeschichte, dann die eigenste Geschichte, dann die Wirgeschichte bildet, wobei wir niemals aus dem Auge verlieren, daß es sich um eine untrennbare Einheit handelt, die wir unter diesen Aspekten ableuchten . . .

Seite 100 ff.:

Mit jeder Geschichte taucht der darin Verstrickte oder tauchen die darin Verstrickten auf. Die Geschichte steht für den Mann. Sie verlängert oder vertieft sich gleichsam ohne unser Zutun je nach dem Gewicht, welches ihr innewohnt, in den Mann hinein. Wir meinen auch, daß der Zugang zu dem Mann, zu dem Menschen, nur über Geschichten, nur über seine Geschichten erfolgt, und daß auch das leibliche Auftauchen des Menschen nur ein Auftauchen seiner Geschichten ist, daß etwa sein Antlitz, sein Gesicht, auch auf eigene Art Geschichten erzählt, und daß der Leib für uns nur insofern Leib ist, als er Geschichten erzählt, oder, was dasselbe wäre, Geschichten verdeckt oder zu verdecken sucht.

Die Geschichte über einen Mann wird auch niemals im Leeren in der Art auftauchen, daß nur der Mann auftaucht, sondern in einer Umgebung, auf einem Hintergrunde von Geschichten anderer, die sich schließlich irgendwie im Horizont verlieren, so daß man den Eindruck haben kann, daß zwischen allen Geschichten ein näherer oder fernerer Zusammenhang besteht, ein Zusammenhang der Art, wie er eben bei Geschichten bald greifbar nahe, bald in unendlicher Weite bestehen kann. Wir wollen hier nicht darauf eingehen, ob ein solcher Zusammenhang auch noch zwischen den Märchengeschichten oder den erfundenen Geschichten und den Geschichten, die sich als wirklich geben, besteht. Aber auch diese Frage möchten wir nicht gleich verneinen. Sie müßte ernsthaft geprüft werden. Insbesondere taucht die Frage auf, ob diese Märchengeschichten über den, der sie ausgesonnen hat — dies kann auch das ganze Volk sein — mit den sogenannten wirklichen Geschichten wieder in Zusammenhang steht.

So wie uns die Geschichte selbsttätig weiterleitet zu dem ganzen Menschen, der in sie verstrickt ist und zu den Horizonten seiner Geschichte, wobei die Geschichte selbst, die Einzelgeschichte, den Vordergrund abgibt, von dem Fäden nach allen Seiten verlaufen, so können wir die Geschichte nun gleichsam auch in Richtung auf uns zu erweitern, auf das Bekanntwerden der Geschichte, auf das Erzählen, Hören und Verstehen der Geschichte. Wir haben schon gefunden, daß dies Erzählen und Verstehen nicht unter dem Bilde des Einträufelns der Geschichte gefaßt werden kann. So merkwürdig es klingen mag, so erscheint uns doch dies Erzählen und Hören schon wieder eine Geschichte zu sein oder nur im Rahmen einer Geschichte erfaßt, gefaßt werden zu können. Es handelt sich dabei nicht um eine In-

einanderschachtelung von Geschichten, sondern eher um eine Fortsetzung von Geschichten im Erzählen und Hören oder um Zusammenhänge, die mit dem Fortsetzen vergleichbar sind.

Das Erzählen und Hören ist wieder irgendwie eingebettet in ein rätselhaftes Bekanntsein von Geschichten. Nur dem Erzähler bekannte Geschichten können erzählt werden. Mit dem Erzählen werden sie dem Hörer bekannt. Dies Bekanntsein von Geschichten lenkt wieder hin auf Bekanntsein von Menschen, die in die Geschichten verstrickt sind, wenn wir uns daran erinnern, daß jede Geschichte für einen Menschen steht. Dies Bekanntsein von Geschichten ist in erster Linie zu fassen, wenn die Geschichte für den, der sie kennt, wieder auftaucht. Dies Wiederauftauchen ist kein Wiederauftauchen aus dem Nichts, sondern ein Auftauchen aus einem Horizont. Dies Auftauchen mag wieder verwandt sein mit dem Auftauchen bei dem ersten Hören. Wir meinen, daß die bekannte Geschichte sich gleichsam selbst erzählt, wenn im Zusammenhange der Geschichten ihr Stichwort auftaucht und daß vielleicht dies Auftauchen wieder in Zusammenhänge eingebettet ist, die den Zusammenhängen beim Erzählen und Hören entsprechen . . .

Seite 120 f.:

Mit der Eigenverstrickung kommen wir zum Kern unserer Untersuchung. Wir prüfen jetzt nicht mehr die Rolle des Lesers zu den Geschichten, wie sie in den Büchern stehen, auch nicht mehr die Rolle des Beamten oder Richters, dem eine Geschichte zur Mitwirkung vorgetragen wird, sondern die Rolle dessen, der selbst in die Geschichte verstrickt ist, um die es sich handelt. Einen solchen Selbstverstrickten, vielleicht auch mehrere, gibt es bei jeder Buchgeschichte, bei jeder Aktengeschichte und jeder sonstigen Geschichte. Diese Geschichte, um die der Leser, der Hörer gleichsam nur kreist, ohne daß er zu ihrem Kern gehört, versuchen wir nun in ihrem Kern zu fassen. Wir haben schon gesehen, daß dies Kreisen auch schon wieder in nächster Beziehung zu der Kerngeschichte steht und vielleicht schon wieder eine Geschichte abgibt. Trotzdem ist es etwas anderes, ob jemand selbst zur Kerngeschichte gehört, oder ob er zu ihr nur die Stellung des Lesers oder Richters hat. Diese Zugehörigkeit zur Kerngeschichte, dies Verstricktsein in die Kerngeschichte taucht mit jeder gehörten, gelesenen Geschichte auf, als Verstrickung eines Fremden in die Geschichte. So ist Dornröschen in ihre Geschichte verstrickt, so ist Rotkäppchen in ihre Geschichte verstrickt, so sind auch Napoleon und Cäsar in ihre Geschichten verstrickt, so sind auch unsere Nachbarn und Kameraden in ihre Geschichten verstrickt. Mit den Geschichten tauchen diese Verstrickungen für den Leser oder Hörer als Fremdverstrickung auf. Wenn wir hier den Ausdruck Verstrickung wählen, so müssen wir das vielleicht erst rechtfertigen. Wenn wir behaupten, daß es keine Geschichte ohne Verstrickten gibt, so wird man uns vielleicht entgegenhalten, daß der Ausdruck Verstrickung nur für ernste und traurige oder wenigstens für wichtige Geschichten paßt, weniger für belanglose Geschichten und auch schon weniger für eine Idylle oder eine fröhliche Geschichte. Wir verwenden den Ausdruck Verstrickung in einem umfassenden Sinne und wollen mit dem Verstrickten jeden treffen, dem die Geschichte passiert, der in ihrem Mittelpunkt steht, oder zu ihr gehört. Die Grenzen mögen dabei nicht scharf zu ziehen sein. Es mag Nebenpersonen, Statisten geben in Geschichten, von denen man nicht recht weiß, ob sie noch eigentlich zur Geschichte gehören. . . . Bei dem Gegensatz von Fremdverstrickung und Eigenverstrickung müssen wir im Auge behalten, daß die Fremdverstrickung Eigenverstrickung eines anderen ist. Jede Geschichte kann also nur auftauchen mit dieser Eigenverstrickung eines anderen, und die Hauptfrage, der wir uns jetzt zuwenden, ist, wie sich die Eigenverstrickung des anderen zu meiner eigenen Verstrickung verhält. Mit dieser Frage sprechen wir jeden Leser dieser Zeilen an. Jeder hat in seinem Umkreis Fremdgeschichten, Eigengeschichten

eines anderen, und jeder hat auch eigene Geschichten, seine eigensten Geschichten. Auf diese eigensten Geschichten eines jeden haben wir es jetzt abgesehen und auf ihr Verhältnis zu den Fremdgeschichten. ...

Seite 123 f.:

Wir müssen nun versuchen, den Zusammenhang zwischen den Eigengeschichten und dem Menschsein weiter aufzuklären. Wir sind der Meinung, daß sich das Menschsein erschöpft im Verstricktsein in Geschichten, daß der Mensch der in Geschichten Verstrickte ist. Wenn wir uns, d. h. wenn jeder von uns sich nun auf sich selbst besinnt, so finden wir, daß wir von jeher in Geschichten verstrickt sind. Wir werden dabei vergebens Ausschau halten nach einer ersten Geschichte. Die Geschichten verlieren sich im Horizont. Wir können aber soviel sagen, daß wir uns nur an Hand von Geschichten in diesen Horizont hineintasten können. Nur Geschichten können nach rückwärts die Fortsetzung von Geschichten bilden.

Es ist ein Unterschied, ob wir unsere eigenen Geschichten gleichsam von Anfang an ordnen, ob wir versuchen, uns einen Überblick über unsere Geschichten und unsere Geschichte zu verschaffen, wie das etwa Goethe in „Dichtung und Wahrheit" macht, Rousseau in seinen „Bekenntnissen", oder ob wir von dem Zustand ausgehen, in dem jeder lebt. Man kann annehmen, daß Goethe nach dem Abschluß seiner Arbeit eine ganz andere Stellung zu seinem bisherigen Leben gewann als er vorher hatte. Im übrigen ist aber bei jedem Menschen verschieden, wie seine Vergangenheit ihn umgibt. Der Horizont der Vergangenheit kann eng und weit sein in seinem belichteten Teil. Das Eigenartige dieses Horizontes besteht darin, daß er nicht einen kontinuierlich abgeschatteten Charakter, etwa wie der räumliche Horizont hat, sondern daß das in der Reihenfolge der Geschichte weit Zurückliegende hell beleuchtet sein, oder daß der Horizont an vielen Stellen hell beleuchtet sein, und daß das Dazwischenliegende im Dunkel liegen oder von der Dämmerung der Bedeutungslosigkeit verdeckt sein kann. Ebenso kann in den zurückliegenden Geschichten eine einzelne Partie, eine Szene, wieder in heller Beleuchtung sich von dem übrigen Teil abheben. Von der Belichtung der Vergangenheit oder der vergangenen Geschichten können wir wieder unterscheiden das Unsnahesein der Geschichten. Die zeitlich weit entfernte Geschichte kann in anderem Sinne uns die nächste Geschichte sein. Wir müssen uns hier daran erinnern, daß man vielleicht von einer Geschichte nie sagen kann, daß sie zu einem Abschluß, zu einem Ende gekommen ist, und daß man dies auch wieder im verschiedensten Sinne sagen kann.

Je weiter wir zurückgehen, desto undeutlicher, verschwommener, unklarer werden im allgemeinen die Geschichten. Es gibt dabei allerdings auch Geschichten, die weit, weit zurückliegen und doch immer wieder mit voller Klarheit in allen Einzelheiten vor uns auftauchen. Insbesondere sind dies die Geschichten, die uns erschüttert haben, etwa Kampftage aus dem Feldzuge, Examenstage und Geschichten, die noch auf besondere Weise, so alt sie auch sein mögen, in die Gegenwart hineinreichen, deren Wirkungen wir heute noch spüren, vielleicht auch unentdeckte Geschichten, deren Entdeckung wir noch heute befürchten. Man kann vielleicht sagen, daß keine Geschichte jemals zum Abschluß kommt, daß keine Geschichte ganz im Horizont untertaucht. Es liegt aber in der Eigenart vieler Geschichten, daß sie uns ständig im Nacken sitzen, daß sie nicht untertauchen. So sind wir jederzeit in zahlreiche vergangene Geschichten noch auf eigentümliche Art verstrickt.

Seite 148:

Wenn das Verstricktsein das Letzte ist, so verliert die Frage nach dem Erkennen und damit auch die Frage nach dem Erkenntniswert von Denken und Wahrnehmen ihren eigentlichen Sinn. Man erkennt nicht zunächst eine Geschichte und ist dann in sie verstrickt, sondern das

Verstricktsein ist das letzte Unteilbare. Es hat keinen Sinn, nach dem Wahrheitswert des Verstricktseins zu fragen. So wie man in die Geschichte verstrickt ist, so existiert die Geschichte. Ein Dritter kann an die Geschichte nie so nahe herankommen wie der, der sie erlebt, erleidet. Das Nachforschen nach der Geschichte erfolgt auch wieder nur im Rahmen einer Wirgeschichte, einer Fremdgeschichte, so wie wir dies im Einzelnen aufzuweisen versucht haben. . . .

Seite 160 f.:

Die Frage, was der Mensch oder die Seele gewesen sei, bevor sie in Geschichten verstrickt war, oder was sie sein wird, wenn sie nicht mehr in Geschichten verstrickt ist, gibt für uns keinen Sinn, da das In-Geschichten-Verstricktsein die Grundlage für jede Rede von Mensch oder Seele ist. Wenn wir den Horizont unserer Geschichten abtasten, so finden wir nichts, was mit einem Anfang verglichen werden könnte. Wir können auch nicht fragen, weswegen wir gerade in diese unsere Geschichte verstrickt sind. Wir können den Verstrickten nicht aus seinen Geschichten herauslösen und können ihn auch nicht mit erkennbarem Sinn in einen anderen Komplex von Geschichten hineinsetzen. Wir können auch nicht aus unserer Gesamtgeschichte und der sog. Vergangenheit eine Einzelgeschichte herauslösen und uns fragen, was geworden wäre, wenn man die Geschichte striche. Die Einzelgeschichte ist nicht so mit der Gesamtgeschichte verbunden, wie etwa ein Baum durch seine Wurzeln mit dem Erdreich verbunden ist, sondern eher so, wie der Stamm mit den Wurzeln verbunden ist. Wenn man die Geschichte herauslöst, entsteht kein Loch, welches wieder zugefüllt werden könnte. . . .

Seite 162:

Die vergangenen Geschichten scheinen den Eindruck zu erwecken, als wenn sie mit Notwendigkeit so abgelaufen wären, während umgekehrt die Zukunft den Eindruck erwecken mag, als wenn alle Möglichkeiten noch offen wären. Dieser Anschein wird aber einer Nachprüfung nicht standhalten. In der Vergangenheit geistert ständig schon die Zukunft, die neue Zeit. Ohne dies Geistern der Zukunft in der Vergangenheit als nahe oder ferne Zukunft, als Zukunft in den Horizonten, würde es überhaupt keine Zukunft geben. Das ist der letzte Sinn für unsere Bemerkung, daß die Geschichte sich jederzeit voraus sei. Umgekehrt würde es keine Vergangenheit geben, wenn sie nicht stets in der Zukunft aufgehoben wäre, mit in die Zukunft hineingeschleppt würde. Vergangenheit und Zukunft durchdringen sich ständig in der Geschichte und in den Geschichten. Ohne diese gegenseitige Durchdringung hat es keinen Sinn, von Geschichten und von Vergangenheit und Zukunft in den Geschichten zu reden. . . .

Seite 164:

Die Frage, ob es außerhalb der Ichgeschichten und außerhalb der Wirgeschichten, außerhalb dem, was in Geschichten vorkommt und nur in Geschichten vorkommt und nur in Geschichten vorkommen kann, noch etwas gibt, was dann für sich vorkäme, tauchte für uns in verschiedenen Zusammenhängen auf. Man kann dabei den Eindruck haben, daß es sich um unabweisbare Fragen handelt. Wir versuchen, noch einen Überblick über diese Fragen und die Stellen, an denen sie auftauchen, zu geben. Wir bringen damit nichts Neues, sondern nur eine Zusammenfassung. . . .

Seite 167 f.:

Bei den bisherigen Betrachtungen sind wir immer von individuellen, konkreten Vorgängen ausgegangen und haben versucht aufzuklären, ob es Sinn hat, von solchen Vorgängen außerhalb von Geschichten zu reden.

Zu einem Außerhalb von Geschichten kann man aber noch auf andere Art zu gelangen versuchen, nämlich über die Begriffe oder allgemeinen Gegenstände. Wenn es diese gibt, so könnten sie den Rahmen der Geschichten sprengen. Mit der Idee, mit dem Begriff, mit dem allgemeinen Gegenstand scheint etwas aufzutauchen innerhalb der Geschichten, was auch außerhalb dieser Geschichten eine Stelle haben könnte, was eine selbständige eigentümliche Art zu sein außerhalb von Geschichten hat. Mit dieser Frage des allgemeinen Gegenstandes haben wir uns bereits im ersten Abschnitt beschäftigt. Wir haben das, was den Anspruch zu erheben schien, allgemein zu sein, in dem Sinne, daß es über die Geschichten, über unsere Ichgeschichte und Wirgeschichte hinausragte, auf mehreren Gebieten untersucht. Wir haben untersucht, in welchem Sinne man von einer Gattung Löwe, von einer Gattung Fahrrad, von einer Gattung Wozuding, von einer Gattung Dreieck reden könnte, und haben gefunden, daß wir mit diesen Ausdrücken immer nur in der Weise der Zusammenfassung auf das konkrete Geschlecht der Löwen, auf die Serie Fahrrad, auf das in Geschichten auftauchende Wozuding bezogen sind, wie man sich in alter Sprechweise ausdrücken würde, oder daß hier nur ungeschlossene Reihen von Individuen vor uns auftauchen, wie wir uns zunächst ausgedrückt haben, oder daß dies alles, wie wir uns jetzt ausdrücken möchten, nur in Geschichten auftaucht, so, wie alles andere in Geschichten auftaucht oder vorkommt und zwar in Geschichten, in die wir irgendwie verstrickt sind, so daß auch der allgemeine Gegenstand im Verhältnis zur Geschichte keine Tür ins Freie bildet, über die Geschichten nicht hinausführt, sondern seinen Platz im Horizont der Geschichte hat.

Seite 187 f.:

Wenn wir Menschsein gleichsetzen mit In-Geschichten-verstrickt-Sein, so heißt das nicht, daß Menschsein gleichbedeutend sei mit In-menschliche-Geschichten-verstrickt-Sein. Wenn das Verstricktsein in Geschichten das Primäre und die Grundlage für alles andere ist, so dürfen wir die Geschichten nicht nach irgendeinem Maßstab vom Menschen, den wir unkontrolliert irgendwo hernehmen, messen, sondern wir müssen die Geschichten so nehmen, wie wir sie vorfinden. Wenn in diesen Geschichten Tiefes oder Hohes oder Göttliches auftaucht, so muß dies ebenso unbefangen anerkannt werden, wie wir die Geschichten anerkennen. Vielleicht ist das Göttliche nicht rätselhafter als das, was man nach überkommenen Begriffen unter Menschlichem versteht.

Wenn wir etwa auf das Gleichnis vom verlorenen Sohn blicken und dabei auf das Verhältnis von Vater und Sohn kommen oder, in ähnlichen Zusammenhängen, auf das Verhältnis von Mutter und Kind, welches vielleicht noch tiefer angelegt ist, so dürfen wir nicht so verfahren, als wenn es sich hier zunächst um ein menschliches, irdisches Verhältnis handele, welches dann irgendwie auf unirdische, himmlische Verhältnisse übertragen wird. Damit würden wir die Einheit, die hier vorliegt, auseinanderreißen. Wir müssen vielmehr versuchen, das Göttliche und Irdische, welches die Tradition trennt, hier in einem zu fassen. . . .

Seite 198 f.:

Ebenso wie wir zunächst dem Ich, dem in Geschichten Verstrickten, in den Einzelgeschichten begegnen, und wie wir dabei auch schon dem Wir, wenn auch nur einem ungeschlossenen, einem Wir im Horizont begegnen, tritt uns das Wir als etwas Geschlossenes, Greifbares in der Weltgeschichte oder in den Weltgeschichten entgegen, das Wir, zu dem wir selbst gehören. Wir könnten vielleicht den Versuch machen, zunächst von den Geschichten der Völker oder Nationen oder Staaten auszugehen, von den Geschichten, wie sie Herodot, Thukydides, Livius oder Ranke oder Mommsen uns darbieten, von den sog. wissenschaftlichen Geschichten, wie

sie mit dem Anspruch auf größte erreichbare Objektivität geschrieben sind. In diesen Geschichten treffen wir aber nicht das Wir, welches wir suchen, nicht das umfassende Wir. Sie sind nicht im eigentlichen Sinne Weltgeschichte, sondern verzichten vielleicht bewußt, wenn auch mit einem Gefühl der Entsagung, darauf, eigentliche Weltgeschichte zu sein. . . .

Wenn wir hier von Weltgeschichte reden, so weichen wir also damit von dem eingebürgerten Sprachgebrauch ab. Insbesondere interessiert uns nicht die Wahrheit oder Falschheit der Weltgeschichte, nicht ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit im üblichen Sinne. Uns interessiert, wie wir vielleicht sagen können, der innere Gehalt der Weltgeschichte. Wir haben dabei auch keine Bedenken, von unserem Standpunkt aus von einer jeweiligen Weltgeschichte zu reden, wobei allerdings wieder die jeweiligen Weltgeschichten nicht ohne inneren Zusammenhang sind, so daß wir vielleicht auch wieder von einer Geschichte der jeweiligen Weltgeschichten reden könnten, die sich allerdings niemals vollenden könnte, die aber gleichsam das niemals vollendete Dach der jeweiligen Weltgeschichte wäre.

Von diesen geformten Weltgeschichten, wie wir sie im Auge haben, in denen wir das volle Wir antreffen, liegt uns am nächsten die christliche Weltgeschichte, in der wir aufgewachsen sind. Diese Weltgeschichte und ihr Verhältnis zum Wir rufen wir uns in die Erinnerung zurück. . . .

Seite 201 f.:

Wir versuchen nun, an der Weltgeschichte im Sinne der christlichen Religion als einer Weltgeschichte, die wir vorfinden, und die uns als solche schon bei unseren bisherigen Gedankengängen leitete, im einzelnen sichtbar zu machen, wie es sich hier um Weltgeschichte handelt. Bei diesen Überlegungen macht es keinen großen Unterschied, ob sie der gläubige Christ als Eigenverstrickter macht oder ein anderer, der hier nur Fremdverstrickung sieht, wobei wir aber nicht außer acht lassen dürfen, daß jede Fremdverstrickung auch einen Kern von Eigenverstrickung in sich enthält.

Die Weltgeschichte im christlichen Sinne ist eine einheitliche Geschichte. Sie hat einen Anfang, den man fast als absoluten Anfang bezeichnen könnte, und sie nimmt auch das Ende der Geschichte mit in die Weltgeschichte hinein, in dem sie erst mit dem jüngsten Tag abschließt, der aber kein eigentliches Ende bedeutet, oder allenfalls ein Ende der irdischen Geschichte. In diese Weltgeschichte ist jeder einzelne an seiner Stelle verstrickt. Die christliche Lehre spricht allerdings nicht von einer Verstrickung in Geschichten, sondern von einer Verstrickung in die Sünde. Diese Verstrickung in die Sünde hat Beziehungspunkte zu dem, was wir unter Verstrickung in Geschichte verstehen. Sie fällt aber im Sinne der christlichen Lehre bei weitem nicht damit zusammen. Die einzelnen Verstrickten sind nicht im Sinne der christlichen Lehre Atome, die Menschheit ist nicht in einzelne atomisiert, sondern die einzelnen bilden eine geschlossene Gemeinschaft, ein geschlossenes Wir. Der göttliche Odem, den Gott dem Stammvater Adam übermittelt hat, ist von Adam weitergeleitet auf jeden Sohn Adams. Jeder hat Anteil an diesem einheitlichen göttlichen Geist und ist damit Gottes Kind. Aber ebenso wie er Anteil hat an diesem göttlichen Geist, ist er durch Adams Sündenfall in Sünde verstrickt. Jeder einzelne ist aber auch durch die Gnade Gottes und durch den Opfertod Christi von der Sünde erlöst. Christus ist für alle gestorben.

Jeder einzelne hat durch die Annahme des rechten Glaubens, durch Taufe und Abendmahl Zutritt zu der großen Gemeinschaft, der er aber auch vorher schon, wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von vorher und nachher reden darf, angehört. Es ist auch nicht so, daß dem einzelnen außerhalb dieser Gemeinschaft noch irgendeine Bedeutung zukäme. Wenn man von einer solchen Bedeutung sprechen wollte, so käme nur die Bedeutung des Verlorenseins in Frage, eine Bedeutung, die aber ihren Sinn erst erhält von dem Positiven des Ge-

borgenseins in der christlichen Gemeinschaft. Dies Verlorensein ist auch bis zur letzten Stunde nicht endgültig. Die Rückkehr in das Vaterhaus steht immer frei.

Die Zugehörigkeit, die innere Zugehörigkeit zu dem einen Wir, zu der allumfassenden Gemeinschaft, wird in immer neuen Wendungen erfaßt. . . .

Seite 203 f.:

Es liegt eine einheitliche konkrete Geschichte vor, ebenso konkret wie Christus konkret ist, wobei aber der Ausdruck konkret für uns eine besondere Bedeutung hat, jedenfalls insofern, als er ohne Bezugnahme auf etwas Allgemeines, welches wir nicht vorfinden, gebildet ist. Es hat keinen Sinn zu sagen, daß Gott und die Menschheit zusammen in irgendetwas anderem ruhten, oder daß der Begriff von Gott und Menschheit noch außerhalb dieser Einheit von Gott und Menschheit einen Sinn habe. . . .

Seite 204 ff.:

Wir haben nun nicht die Absicht oder den Ehrgeiz, neben die vorhandenen Weltgeschichten oder an ihre Stelle eine andere neue Weltgeschichte zu setzen. Weltgeschichten kann man so wenig machen, wie man überhaupt Geschichten machen kann. Man findet sie vor und ist entweder in sie verstrickt, wie man in seine eigene Geschichte verstrickt ist, zusammen mit den anderen Mitverstrickten, oder man distanziert sich von ihr, wobei die Frage ist, was das im letzten bedeutet. Was man üblicherweise als Weltgeschichte bezeichnet, die Geschichte der Völker und ihrer Kulturen, die Geschichte der Weltreiche, ist nicht Weltgeschichte und führt auch nicht in die Nähe der Weltgeschichte. Es hat auch keinen Sinn für uns, zu fragen nach einer an sich seienden Weltgeschichte, die erforscht werden könnte. Die Weltgeschichte, in der ich und in der wir verstrickt sind, ist immer fertig. In eine objektive Weltgeschichte, deren Inhalt heute nicht feststeht, könnte niemand verstrickt sein und niemand verstrickt gewesen sein.

Wenn wir von Weltreichen reden, so bedeutet Welt in dieser Zusammensetzung etwas anderes als in der Zusammensetzung Weltgeschichte, wie wir sie auffassen, weil in den sog. Weltreichen das umfassende Wir nicht gefaßt wird.

Wenn also Christus und Pilatus in ein Gespräch kommen, so gehört Christus nach unserer Auffassung einer Weltgeschichte an und ist Träger einer Weltgeschichte. Zu dieser Weltgeschichte gehört auch im Sinne dieser Weltgeschichte Pilatus. Er hat seinen mehr oder weniger bedeutenden Platz darin. Er gehört zum Wir dieser Weltgeschichte.

Pilatus ist aber in erster Linie der Vertreter eines Weltreiches. In diesem Weltreich — so könnte man sagen — hat auch Christus einen Platz. Da das Weltreich aber kein Wir kennt, ist für den eigentlichen Christus kein Platz in diesem Weltreich. Deshalb kann Pilatus auch Christus nicht verstehen.

Wenn wir nun auch keinen Versuch machen können, Weltgeschichte zu schaffen oder zu konstruieren, so dürfen wir doch versuchen, sie zu deuten, insbesondere können wir uns immer von neuem in das Verhältnis von Ich und Wir versenken. Wir sind bei unserer ganzen Betrachtung von dem Ichverstrickten ausgegangen und von der Einzelgeschichte oder den Einzelgeschichten und meinten, daß mit der Ichverstrickung immer schon eine Wirverstrickung im Sinne des umfassenden Wir mitgegeben sei. Diese Wirverstrickung in der Richtung einer Weltgeschichte scheint uns in jedem Mythos aufzutauchen.

Wir könnten auch anknüpfen an unsere Betrachtung über das Erzählen und Hören, daß für jede Geschichte, die wir verstehen, gleichsam ein Platz im Horizont unserer Geschichten vorhanden sein muß, eine Leerstelle, die nur ausgefüllt zu werden braucht, die aber im Horizont gleichsam schon in einer Richtung liegt, wobei man bei Richtung sowohl an Richtung

vom Ich aus denken mag als auch an eine Richtung von Geschichten aus. Die Kunst des Erzählens und insbesondere auch die Kunst der Apostel und Missionare besteht darin, solche Anknüpfungspunkte zu finden oder, anders ausgedrückt, Brücken zu schlagen für einen Zugang zu der Weltgeschichte, die sie verkünden. Solche Anknüpfungspunkte scheint es so viele zu geben, daß man kaum eine Übersicht darüber geben kann. Man kann dabei vielleicht wieder unterscheiden die Lehre und das Beispiel. In der Lehre mag der Apostel wie Paulus bei den Athenern anknüpfen an den unbekannten Gott. Am leichtesten aber öffnen sich die Herzen dem Beispiel. Über die Märtyrer mag sich ein Strom von Gläubigen in das neue Reich ergießen, in Zusammenhängen, die leichter mit dem Herzen und dem Gefühl als mit der Vernunft und mit dem Verstande zu fassen sind. Im Tod des Märtyrers liegt eine Erneuerung des Opfertodes Christi und zugleich eine Besiegelung des Wirgedankens in seiner letzten Konsequenz. So wie es in der ganzen Welt selbstverständlich sein mag, daß Vater und Mutter sich für die Kinder opfern, um sie zu retten, zeigt der Märtyrer, daß in dem Reich, zu dem er gehört, jeder Vater, jeder Mutter des anderen ist.

Die „Anstöße", herausgegeben von der Evangelischen Akademie Hofgeismar, erscheinen alle zwei Monate. Einzelheft DM 2.—. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde zahlen für den ganzen Jahrgang DM 10.— (Studenten und Schüler DM 6.—). Bestellungen, gültig für den ganzen laufenden Jahrgang (Januar bis Dezember) werden erbeten an das Sekretariat der Evangelischen Akademie, (16) Hofgeismar; Zahlungen auf das Postscheckkonto der Evangelischen Akademie Hofgeismar; PSA Frankfurt/M., Nr. 688 06 oder Spargiro Nr. 5973 der Kreissparkasse Hofgeismar.